Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 6 — Marburg i. H., den 6. Februar — **1908**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Wollen erkennt — Psychologie und Religionswissenschaft. Erste Hälfte — Zur internationalen Friedensbewegung — Matthias Claudius, der Wandsbecker Bote — Die orientalischen Religionen (Kultur der Gegenwart) — D. Köhlers von der Täglichen Rundschau abgelehnte Erklärung — Verschiedenes: Japans Zukunftsreligion (Haas); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Wollen erkennt

So Jemand will den Willen Gottes thun, der wird erkennen, ob meine Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selber rede. Joh. 7,17.

Während auf anderen Gebieten die Denkweise unserer Zeit in erfreulichem Maße gesundet, so krankt unsere „Apologetik" noch immer am Intellektualismus. Noch immer meinen wir, Schlüsse und Beweise müßten es sein, die zur Erkenntnis der Wahrheit führen. Wie unendlich tief und wahr und wie zeitgemäß zugleich klingt da das Wort unseres Herrn: „So Jemand will —, der wird erkennen."

„Wollen befreit", — mit diesem prächtigen Wort löste Nietzsche das Problem der Willensfreiheit. „Wollen erkennt" — so, könnten wir sagen, löst der Herr Jesus das Problem der Wahrheit. Achten wir genau auf sein Wort: es ist ein großer Unterschied zwischen Wünschen und Wollen. Manche Menschen wünschen wohl, daß es einmal anders werden möchte mit ihrem Leben, daß sie einmal herauskommen möchten aus ihrer inneren Halbheit und Ungewißheit, aus ihrem Zweifel- und Sorgensinn. Sie wünschen es wohl, aber sie wollen es nicht tief und ganz und ehrlich.

Und darum wird es dann auch nicht besser und sie kommen nicht weiter. Ja, Wollen um jeden Preis, das ist nötig — und zwar: Gottes Willen tun. Aber was ist Gottes Wille? Das läßt sich so allgemein nicht beantworten. Gottes Wille fordert bei diesem so, bei jenem anders, heute dies und morgen das. Aber Eines fordert er immer: die Liebe; und wo Gelegenheit zur Liebe ist, da darfst du sicher sein, da steht auch Gottes Wille vor dir und fordert. Wie oft verpassen oder umgehen wir diese Gelegenheit und wundern uns dann, wenn es nicht weiter will mit uns.

Aber es lohnt sich wahrlich, einmal Ernst zu machen und auf Gottes Willen zu achten; denn die Verheißung ist nicht klein: Der wird erkennen, ob meine Lehre von Gott sei. Das ist nämlich die Frage aller Fragen, ob Jesu Lehre, diese Lehre der Tat und des Lebens, ob diese Lehre von Gott stammt und mit Gott übereinstimmt; ob Jesu Reden und Handeln das Reden und Handeln Gottes, ob sein Lieben, sein übergroßes, unbeschreibliches Lieben Gottes Lieben sei. Sieh, wenn das so ist, dann ist die Geschichte von Jesus von Nazareth nicht vergangen, sondern geht dich und mich an. Dann gilt es auch uns, jedem Einzelnen von uns, wenn er hintritt und sagt im Namen Gottes: Dir sind deine Sünden vergeben; dann sind auch wir gemeint, wenn er am Kreuz die Arme ausbreitet und sagt: Für euch; für euch zum Lösegeld, zur Vergebung der Sünden.

Ja, um diese Erkenntnis handelt es sich, und darum heißt es von ihr, daß sie das ewige Leben bedeutet; denn „wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit." Wenn uns Gottes vergebende Liebe persönlich anredet in der Gestalt unseres Herrn, dann kommt neue Aussicht, neue Freudigkeit und Gewißheit in unser Leben.

Aber noch einmal: wollen, redlich und ernstlich wollen, ist der erste Anfang dazu. Ja, Herr, wir wollen; gib Du das Vollbringen dazu. Amen. J M

Psychologie und Religionswissenschaft

Der diese Zeilen schreibt, kann leider nur in recht dilettantischer Weise in die Staatsangelegenheiten der eigentlichen Wissenschaft hineinreden. Dies Bewußtsein begleitet ihn lebhaft bei den folgenden Ausführungen, auch wenn nicht jede einzelne Behauptung mit einem „es scheint mir" oder „vielleicht" eingeschränkt ist. Doch kann schließlich auch einmal ein Dilettant Etwas auf dem Herzen haben, und wenn man ihm dann plötzlich sogar das Wort erteilt, so kann die Stunde da sein, wo er auf gut Glück versuchen muß, ob das, was er sich im Stillen ausgedacht, das Licht der Oeffentlichkeit verträgt.*)

1

Es war mir ein unvergeßlicher Eindruck, als ich vor vielen Jahren zum ersten Mal mit der wissenschaftlichen Psychologie der Gegenwart in Berührung kam. Unter Falckenbergs kundiger Leitung hatte ich auf der Universität die großen deutschen Systeme in ihrer geschichtlichen Reihenfolge an mir vorüberziehen lassen, und das Ende war, wie bei manchem Anderen, ein ungeheurer Kater, ein ganz schimmelgrünes Mißtrauen gegen alle „Philosophie", das für lebenslang sich dort eingenistet zu haben schien, wo früher Hoffnung und Begeisterung wohnten. Nun tat sich eine ganz neue Welt vor mir auf. Was ich sah, war zunächst eine Menge peinlicher und kleinlicher Einzeluntersuchungen. Männer, von denen ich wußte, daß sie die höchsten Fragen der Menschheit niemals aus dem Sinn verlieren, sah ich über „Assoziationen", über „Reizunterschiedsempfindlichkeit", über „Apperzeptions- und Reaktionsvorgänge" ganz umständliche, lächerlich vorsichtige und zeitraubende Versuche anstellen. Aber bald leuchtete zu meiner größten Freude ein neues Ideal der Geisteswissenschaften wie eine mächtige Sonne

*) Die folgenden Ausführungen enthalten die Vorbereitung zur Debatte auf der Jahresversammlung der Freunde der Christlichen Welt über „Religionspsychologie", deren Niederschrift sich durch Erkrankung bis jetzt verzögert hat. In Verabredung mit dem Referenten war diesem die historische Behandlung des Themas überlassen und von mir mehr die Frage der theoretischen und praktischen Brauchbarkeit der Psychologie für die Theologie ins Auge gefaßt worden. Die Rücksicht auf die zu erwartende Diskussion vorwiegend unter Theologen hat die Arbeit vielleicht für die Allgemeinheit etwas ungenießbar gemacht; hoffentlich finden die nicht-theologischen Leser wenigstens in der zweiten Hälfte Einiges, was sie interessiert.

vor mir auf. Wie, wenn es gelänge, ganz langsam und mühsam, aber zuverlässig, auf dem Wege strengster Methoden, mit Hilfe entsagungsvoller gemeinsamer Arbeit von Generationen in das Geheimnis des seelischen Geschehens tiefer einzudringen? Ist hier nicht ein Steinbruch gefunden, aus dem Steine zu holen sind zu einem ganz neuen Aufbau der Geisteswissenschaften, der auf sicherem Fundament ruht, an dem dann weitere Generationen — ohne nutzlose Kraftverschwendung im gegenseitigen Häusereinwerfen — weiterbauen können? Wenn überhaupt eine Hoffnung besteht, in allen höheren Fragen des Daseins aus dem unsicheren Hin und Her, aus dem dilettantischen Für und Wider, das selbst Kants Kritizismus nicht zu überwinden vermochte, energischer herauszukommen, so ist es hier. Zu dem Einwand, daß es der Psychologie niemals gelingen werde, von der Beobachtung einfachster seelischer Inhalte und Funktionen zu den komplizierteren und kompliziertesten aufzusteigen, schien mir vorläufig kein berechtigter Grund vorhanden zu sein. Ist es nicht möglich, daß das Wort (von Ebbinghaus, glaube ich) wahr ist, die Psychologie habe heute erst das Stadium erreicht, in dem die Naturwissenschaften im Jahre 1600 sich befanden? Wer sagt, daß die Methoden sich nicht verbessern, die fortschreitende Arbeit nicht langsam aber stetig ihre eigne Vervollkommnung mit sich bringen kann? Zu weissagen, daß eine Arbeit nie gelingen werde, ist schon auf physikalisch-technischem Gebiet eine mißliche Sache, auf geistigem nicht minder.

Nun kommt hinzu, daß zu der synthetischen Psychologie, wie sie in Deutschland fast ausschließlich betrieben wird, seit Jahren eine andre Art der Psychologie getreten ist, die vom zusammengesetzten seelischen Gebilde ausgeht, und, statt vom Einzelnen zum Ganzen aufzusteigen, umgekehrt von oben her die Komplexe in ihre Elemente aufzulösen sucht. Drei gewaltige Forschungsgebiete öffnen sich dieser Psychologie: die Vergangenheit in ihren Dokumenten aller Art, die Umwelt, deren man sich mit den verschiedenen Methoden wissenschaftlich zu bemächtigen sucht — vergleiche die Fragebogenmethode, die auch Rade in seinem Vortrag über die religiös-sittliche Gedankenwelt der Industriearbeiter angewendet hat — und das eigne Selbst, das durch Beobachtung und Experiment über das seelische Geschehen wissenschaftlich brauchbare Auskunft geben soll. Diese Wendung zur analytischen Psychologie nennt ein Mann wie James das bedeutendste wissenschaftliche Ereignis in der Psychologie, das er miterlebt habe. Während die deutsche Psychologie dem religiösen Phänomen gegenüber, wie jeder Blick in die gangbaren Handbücher der Psychologie zeigt, bisher vollständig versagt hat, wandte sich diese amerikanische Methode dem religiösen Gebiet als dem interessantesten des ganzen Seelenlebens von Anfang an mit besondrer Vorliebe zu. Selbstverständlich kann die zweite Art des Wissenschaftsbetriebes sich mit der ersten an Exaktheit nicht messen. Ihre Resultate hängen in viel höherem Grade ab von der wissenschaftlichen Tüchtigkeit des Beobachters, von der Beschaffenheit seines Materials, von dem Wert der angewandten Methoden und der gestellten Fragen, und auch im besten Falle bleiben sie unvollkommen. Aber doch sind, wie sich jetzt Jedermann an Wobbermins höchst dankenswerter Uebersetzung von James The varieties of religious experience überzeugen kann,*) schon recht beachtenswerte Erfolge gezeitigt. Je mehr sich aber diese beiden Methoden, die analytische und die synthetische, von oben und von unten her einander nähern, desto mehr ist eine Aufhellung des gesamten Gebietes seelischen Geschehens zu erwarten.

Aber, höre ich entgegenhalten, was hat das alles mit den Hauptfragen der Religion zu tun? Werden nicht gerade die wichtigsten Fragen, die Fragen nach Wert und Wahrheit, der Psychologie immer unzugänglich bleiben? In der Tat, hier ragen die Grenzpfähle, und doch dünkt mich, diese Grenzpfähle stehen ein wenig weiter draußen, als man gemeinhin annimmt.

*) Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit. Materialien und Studien zu einer Psychologie und Pathologie des religiösen Lebens. Von William James, Professor an der Harward-Universität in Nord-Amerika. Ins Deutsche übertragen von Georg Wobbermin, Doktor und Professor der Theologie in Breslau. Leipzig, J. C. Hinrichs 1907. XXI und 472 S. 6, gebunden 7 Mk.

Wir sehen uns im Folgenden genötigt, ein etwas weiteres Gedankenfeld abzustecken, die engere Frage: Welchen Wert hat die Religionspsychologie? zu vertauschen mit der andern: Welchen Wert hat die Psychologie für die Religionswissenschaft überhaupt?

Die Psychologie hat zunächst ihr eignes ganz bestimmtes wissenschaftliches Reich. Sie hat die Grundtatsachen des seelischen Geschehens festzustellen, sie hat diese Tatsachen in ihre Elemente aufzulösen, sie hat den Gesetzen dieser Elemente und dem Zusammenspiel der Elemente unter einander nachzuspüren, sie hat die Bedingungen und Wirkungen des Einzelnen wie des Zusammengesetzten aufzusuchen in seinem Zusammenhang mit dem ganzen seelischen Geschehen: das ist etwa Alles. Aber fällt darunter nicht ein großer Teil dessen, was man die „Wahrheitsfrage" nennt, von der Frage nach dem „Wert" ganz abgesehen? Schon bei ganz gewöhnlichen Sinneswahrnehmungen hat die Wahrheitsfrage ihre psychologische Seite: wann hält der Mensch Etwas für wahr? Man frage sich nur einmal, nach welchen Regeln man eine Sinnestäuschung von der „Wirklichkeit" unterscheidet. Je höher hinauf es aber geht in die Weltanschauungsprobleme, um so energischer meldet sich die Psychologie, die erst ganz gründliche Vorarbeit leisten will und muß, ehe die Wahrheitsfrage nur richtig und reinlich gestellt werden kann. Nietzsche hat bekanntlich die Frage: Ist das wahr oder nicht? abzulösen gesucht durch die andre: Was für eine Art von Mensch denkt so? In einer Arbeit über „Nietzsche und das Erkenntnisproblem" habe ich selbst zu zeigen versucht, daß sich die Erkenntnistheorie nicht einfach in Biologie verwandeln läßt. Aber daß hier tiefe unerforschte Zusammenhänge vorliegen, wird doch immer klarer. Man denke nur an den Streit um Rickerts Aufstellungen, der selbst in den elementaren Funktionen des logischen Denkens Elemente aus andern Reichen des Seelenlebens nachzuweisen versuchte. Wie viel mehr ist nun auf religiösem Gebiet die Wahrheitsfrage zugleich eine psychologische Frage! Denn wir sind doch Alle überzeugt, daß wir nicht aus rein logischen Gründen zum Glauben kommen, sondern in Wille und Gewissen dabei mitinteressiert sind. Warum glaube ich eigentlich? Ich gestehe, daß ich darauf eine mich befriedigende Antwort noch nicht entfernt gefunden habe. Hängt der Glaube mit dem Selbsterhaltungstrieb zusammen? ist er vielleicht eine Art höchster Verfeinerung und Vergeistigung des Selbsterhaltungstriebs? eine These, die gerade von Ritschl aus nahe genug liegt. Wann fühlt sich der Mensch geneigt, jenen großen Protest gegen das Dasein zu erheben, den wir Glauben nennen? Ist die Behauptung Höffdings richtig, die er in seiner viel zu wenig beachteten Religionsphilosophie aufstellt, daß alle Religion aus dem Glauben an die Erhaltung des Werts entspringt? Wird sich je eine andre Rechtfertigung für den Glauben geben lassen, als die, daß er aus einer gewissen Organisation des Individuums inmitten dieses Universums mit Notwendigkeit hervorgeht, und daß diese Organisation nicht nur tatsächlich vorhanden, sondern eigentlich die vollkommenste ist? Natürlich lassen sich selbst solche psychologischen Untersuchungen nicht ohne Hilfe des dialektischen Denkens führen, — wie auch Geschichtswissenschaft nicht möglich ist ohne logisches und kritisches Denken, aber die Fragen selbst gehören doch in die Psychologie. Wie jede noch so geringe wirklich neue psychologische Einsicht ihren Einfluß allmählich geltend machen muß im gesamten Gebiet der Theologie, so wird besonders die Entscheidung über diese religionspsychologischen Grundfragen eine außerordentliche Bedeutung für die Theologie in Anspruch nehmen dürfen.

Und in wie vielen Einzelfragen wird sich die Psychologie allmählich zur Geltung bringen, wo man es bisher nicht gedacht hat! Es ist mir zu meinem allerlebhaftesten Bedauern nicht möglich, die hochinteressante philosophische Arbeit der Gegenwart genauer zu verfolgen; aber dies glaube ich bemerkt zu haben, daß zur Lösung der Fragen der Philosophie mehr und mehr gerade die Psychologie beigezogen wird. Natürlich weiß ich, daß auch die Psychologie schon mit gewissen erkenntnis-theoretischen Voraussetzungen arbeiten muß, die immer wieder der Nachprüfung bedürfen, weiß auch, daß das durch die Psychologie zu Tage geförderte Material schließlich einer Bearbeitung

unterliegt, die über die Psychologie hinausführt. Aber das Verhältnis der Psychologie zu den andern Geisteswissenschaften ist doch viel komplizierter und inniger, als man früher angenommen hat. Als ich seinerzeit in Würzburg den Hochgenuß hatte, bei Külpe erkenntnistheoretische Vorlesungen zu hören, war es mir sehr bedeutsam, welche erkenntnistheoretischen Folgerungen aus ganz harmlos scheinenden psychologischen Beobachtungen gezogen werden konnten, z. B. aus schlicht experimentellen Untersuchungen über die Beteiligung des subjektiven Faktors am Zustandekommen einer Sinneswahrnehmung. Selbst so alte harte philosophische Streitfragen, wie die, ob Phänomenalismus oder Realismus, gewinnen durch die Psychologie ein ganz neues Gesicht.

Noch deutlicher wird der Einfluß der Psychologie auf die theoretische Philosophie, wenn man über die Erkenntnistheorie hinausblickt. Welche Rolle z. B. die Psychologie in dem Kampf um Hartmanns Philosophie des Unbewußten spielt, ist bekannt genug. Auch in dem Streit um den Voluntarismus eines Paulsen und Wundt hat sie schon ein entscheidendes Wort gesprochen. Oder man verfolge die neuesten Erörterungen über die Willensfreiheit, Windelband und Gomperz, um auf Schritt und Tritt die Notwendigkeit gründlicher psychologischer Untersuchungen in dieser Frage einzusehen. Daß selbst ein der exakten Methode scheinbar so abliegendes Weltanschauungsproblem, wie die Frage nach Optimismus und Pessimismus, durch psychologische Untersuchungen in ein ganz neues Licht gerückt werden kann, hat Kowalewsky schlagend bewiesen.

Diese wenigen Beispiele entstammen der ganz zufälligen und oberflächlichen Beobachtung eines Dilettanten, der auch von seiner freien Zeit nur sehr wenig der Philosophie zur Verfügung stellen kann. Sie sind aber so gewählt, daß man von ferne den Schein ahnen mag, den psychologische Untersuchungen auch in die Dogmatik hineinwerfen werden. Aber glaubt man wirklich, daß die Dogmatik ihr Reich dem Siegeszug der psychologischen Methoden auf die Dauer verschließen kann? Ich meine im Gegenteil, daß die Dogmatik den psychologischen Unterbau immer dringender nötig haben wird und daß man in der Zukunft die Dogmatik immer energischer auf diese breite und sichere Basis stellen wird. Der gegenwärtige Stand der Psychologie und besonders der Religionspsychologie gestattet das allerdings noch nicht entfernt. Ich behaupte nicht, daß die Dogmatik ihren vielbesprochenen „normativen" Charakter je völlig verlieren soll. Aber wer schützt uns davor, daß nicht als normativ ausgegeben wird, was individuell und subjektiv ist? Neben verschiedenem Anderen gerade die Psychologie. In noch ganz anderem Maße als bisher wird die Psychologie des Glaubens durchgearbeitet werden müssen, wenn die Dogmatik nur ein befriedigendes Fundament finden soll. Und in wie vielen Einzelfragen wird die Dogmatik allmählich nach der Psychologie ausschauen. Welches sind z. B. die Wirklichkeiten der Erlösung? nicht unsre Gedanken über Erlösung, mögen sie noch so biblisch und dialektisch zugleich einwandfrei sein, sondern die Erlösungen, die Menschen tatsächlich erlebt haben? Welche Aenderungen sind in deren Gemütszustand, vorübergehend und dauernd, tatsächlich eingetreten? Vielleicht kommt einmal eine Zeit, wo man es gar nicht mehr begreifen kann, daß man die Erlösungslehre ohne solche Wirklichkeitsgrundlage behandelt hat. Man mag dann immer noch über die bisher erlebten Wirklichkeiten in seinen Forderungen weit hinausgehen. — Oder eine völlig andere, aber ebenso wichtige Frage: Sollte von einer gründlichen wissenschaftlichen Untersuchung aller der geistigen Tatsachen, die mit „Offenbarung" zusammenhängen, die Dogmatik gar keinen Gewinn haben? Und wäre es nur eine klare Herausstellung des psychologischen Gesetzes, daß der Mensch überall dort „übernatürliche" Ursachen ansetzt, wo ihm die natürliche nicht faßbar ist, ohne daß sie deshalb zu fehlen braucht, so wären wir im Kampf mit einem falschen Supranaturalismus weiter als durch lange Deduktionen. — Unter den vielen Fragen, die sich hier herandrängen, will ich nur noch eine wichtige herausgreifen. Bei Augustin findet sich das seltsame Wort: „Was liebe ich, wenn ich dich liebe?" Hier liegt ein gewaltiges psychologisches Problem. Was ist das für ein merkwürdiger Bewußtseinskomplex, zu dessen Bezeichnung wir das Wort „Gott" verwenden? Was ist daran Begriff, was Vorstellung, was Gefühl? Welches ist die Rolle, die die Phantasie mit ihren seltsamen Fähigkeiten dabei spielt? Welche individuellen Leitern führen zur Gottesidee empor, und inwiefern werden sie nach dem Aufstieg weggeworfen? Auf welchem Wege erreicht diese ganz unsinnliche Idee die oft außerordentliche Stärke, die sie im Leben ausübt? Inwieweit komme ich durch die Gottesidee aus mir selbst und meinen höchsten Werten hinaus, außer durch die allgemeine Ueberzeugung, daß meinen höchsten Werten eine Wirklichkeit entspricht? Es ist vorläufig unmöglich, die Fragen alle auch nur zu fassen, die sich hier von ferne zeigen; es mögen auch zunächst rein psychologische Fragen sein; aber daß die Dogmatik durch derartige Untersuchungen nicht manche bedeutsame Einsicht gewinnen sollte, vermag ich nicht anzunehmen, so wenig wie ich glaube, daß die Untersuchungen über die „Seele", Aktualitäts- und Substantialitätstheorie, auf die Dauer spurlos an ihr vorübergehen können. Den Vorwurf, daß man durch die Psychologie in Gefahr komme, das ganze Gebiet der Religion in Illusion aufzulösen, fürchte ich von den Lesern dieses Blattes nicht. Wäre die Religion wirklich Illusion und ließe sich das psychologisch nachweisen, so müßten wir ja doch die Ersten sein, die das so bald als irgend möglich konstatieren wollen. Ist aber die Religion mehr als Illusion, so wird das gerade auf psychologischem Wege endgiltig klar und am klarsten werden. Oder sollte die Furcht vor einer „Mechanisierung" und „Naturalisierung" der religiösen Wahrheiten auch in unsern Kreisen herrschen? Ich denke da an die Geschichte von jenem Irrsinnigen, der in der Kirche plötzlich ausrief: Jetzt werde ich diese beiden Säulen fassen und das ganze Gebäude einstürzen. Die entstehende Panik beschwichtigte der Pastor mit den Worten: Laßt es ihn doch probieren! Also man lasse es die Psychologie einmal ruhig probieren, wie weit sie mit ihrer meinetwegen „mechanisierenden" Bearbeitung der religiösen Phänomene kommt, — und sage sich, daß, wenn es nicht gelingt, doch manche Einsicht gewonnen sein, wenn es aber gelingt, das Wahrheitsproblem nicht gelöst, sondern nur weitergeschoben sein wird.

Ueber die Ethik zu reden, versage ich mir der Kürze wegen, obwohl gerade hier unendlich viel zu sagen wäre. Wer sich die Beziehungen zwischen Ethik und Psychologie zur Lebensaufgabe machen wollte, dem würde ich raten, einmal zunächst drei Bücher mit dem Auge des Psychologen zu lesen: Simmels „Einleitung in die Moralwissenschaft"; in James' „Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit" das Kapitel über Heiligkeit, und Johannes Müllers „Bergpredigt": er findet da Stoff zu psychologischen Untersuchungen für dreißig Menschenalter.

Wichtiger ist für den Augenblick das Gebiet der Geschichte. Natürlich wird kein Verständiger behaupten, daß sich die Kirchengeschichte je in Psychologie auflösen werde. Aber das ganze große gesammelte Material der kirchengeschichtlichen Forschungen harrt des Psychologen! Wollen wir nicht nach dem Wort Höffdings den Nußknacker verwechseln mit dem Kern, den er aufknacken soll, so gilt es u. A. von den Tatsachen zu den Gesetzen vorzudringen. Selbstverständlich haben das unsre bedeutenden Historiker längst getan. Und es finden sich in ihren Werken eine Fülle der feinsten Beobachtungen, — die aber meist erst der wissenschaftlichen Nachprüfung und Erhärtung bedürfen. Neue Wissenschaften entstehen ja überhaupt nicht so, daß plötzlich ganz neue Länder aus dem Erdboden springen, sondern so, daß Kolonien sich selbständig machen, daß Fragen, die bisher gelegentlich mit erledigt wurden, allmählich ihre eigene Wissenschaft fordern. Es ist nicht ganz müßig, an Zukunftsträumen zu spinnen. Denn wenn auch das Wort Schleiermachers „Vielleicht kommt die Sache dadurch zu stande, daß man sie voraussetzt" seine recht bedenklichen Seiten hat, so ist es doch gar nicht so übel und gut psychologisch, wenn man das Wort „voraussetzen" im Wortverstand nimmt. Ich denke vor allem an junge Theologen, die sich Arbeitsziele suchen, wenn ich mir erlaube, etliche Fragen zu stellen.

Welche Tendenzen hat das starke religiöse Erlebnis an sich? Ließe sich etwa an ihm die dreifache Tendenz, sich zu wieder-

holen, sich zu steigern und sich zu isolieren nachweisen und von hier aus ein Einblick gewinnen in den engen Zusammenhang der Religion — mit der Lüge? mit Wundersucht und Wissenschaftsfeindschaft? Ein Aufsatz von Brierley in seinem ungemein lesenswerten Buch „Wir und das Weltall“ deutet — meines Wissens zuerst — in die Richtung dieser Probleme. Weiter: was ist es überhaupt um das „religiöse Erleben“? Welchen Anteil hat daran die Vorstellungsseite und welchen die Gefühlsseite? Welchen Anteil das bewußte Leben und welchen das unbewußte? Welchen Anteil das Biologische, Vitale (an das schon Sabatier in seiner Religionsphilosophie rührt), und welchen Anteil das Logische? Welchen Anteil das „von außen“ und welchen das „innen“? Das Zusammenspiel ist jedenfalls höchst wunderbar und — wie sich in einer Debatte in unsrem bayrischen Pfarrersblatt gezeigt hat — viel komplizierter als bisher irgend Jemand durchschaut. — Ferner: Auf dem letzten Evangelisch-sozialen Kongreß hat der prächtige Gegensatz zwischen Wegener und Marianne Weber Aufsehen erregt. Wer Höffdings Religionsphilosophie kannte, hatte den Schlüssel dazu: der expansive und der disharmonische Typus! Wer wird uns die erste wirkliche Typologie des religiösen Lebens schreiben? Wer wird uns sagen, welche Folgerungen sich daraus für die Dogmatik ergeben? Und für die Praxis? So viel ich höre, läßt Lamprecht darüber arbeiten und wird konstatieren, daß dieselben religiösen Grundtypen in ziemlich regelmäßiger Abwechslung wiederkehren. Was werden wir hier noch alles zu erwarten haben?

Wiederum: Unter der Kruste der Dogmen pulsiert das eigentliche religiöse Leben der Menschheit. Nicht die Dogmen selbst, aber eine Auslese von religiösen Vorstellungen speist und nährt das religiöse Bedürfnis der Menschen. Und unter diesen religiösen Vorstellungen findet ein unaufhörlicher lebendiger Prozeß statt der Verschiebung, der Verdichtung, der Verdunkelung, der Verbindung. Wieweit können wir Einblick erhalten in diese interessanten Prozesse? Was vermögen wir zu erkennen von dem Ringen des Verstandes mit dem Gefühl auf religiösem Gebiet? Wie lang und unter welchen Bedingungen vermag das Gefühlsleben noch im alten Strombett weiterzuströmen, wenn sich der Verstand schon ein neues Bett gegraben hat? Welche Folgerungen ergeben sich daraus für „konservativ“ und „fortschrittlich“ in der Religionsgeschichte? — Etwas Anderes: Welchen biologischen Wert hat die Religion? Welchen Lebenswert haben einzelne religiöse Vorstellungen gehabt, z. B. die Trinitätslehre? Was läßt sich aus dem verschiedenen Lebenswert der religiösen Vorstellungen folgern? Wie erscheint von hier aus der Unterschied zwischen Katholizismus, Orthodoxie, Neuprotestantismus? Es mag Mancher, der die geschichtlichen Dokumente kennt, im Augenblick lächeln über diese Fragen; und doch vermute ich, daß man überrascht sein wird, welche Fülle von Material sich eben in diesen Dokumenten und neben den bisher vor allem beachteten Dokumenten findet zur Beantwortung dieser Fragen, sowie sich nur einmal der Blick dafür geschärft hat und die Methoden sicher angewendet werden. — Welche psychologischen Wirkungen gehen vom Kultus aus? Auf das Vorstellungsleben? Auf das Gefühl? Auf den Willen? — Läßt sich eine Geschichte der religiösen Bildersprache schreiben, und welche Einblicke eröffnet sie uns in das religiöse Leben? — Welche Gesetze hat das „Gesamtbewußtsein“, der „Gesamtwille“ einer religiösen Gemeinschaft im Verhältnis zum Einzelbewußtsein und Einzelwillen? — Brierley behauptet in seinem angeführten Buch, die Menschheit habe den „Teufel“ niemals wirklich ernst genommen. Inwiefern haben Dogmen als Wirklichkeiten gewirkt, und inwiefern war in ihrer Wirkung immer Etwas, was sich nur erklärt, wenn sie — unbewußterweise — doch mehr symbolisch verstanden wurden? — In einem Aufsatz über „Meister Eckeharts Frömmigkeit“ habe ich kürzlich versucht, aus dem Grade von Sicherheit, Selbständigkeit und Seligkeit (= Vorstellungsseite, Willensseite, Gefühlsseite) auf die Stärke eines religiösen Innenlebens zu schließen. Das war ein dilettantischer Versuch. Geht hier ein gangbarer Weg? Inwiefern kommt im Lebensideal das Lebensgefühl mit seinen Entwicklungen und Entartungen zum Ausdruck? u. s. f. u. s. f.

Werden es mir die Herren Exegeten nicht allzusehr verübeln, wenn ich nun auch in ihr Gebiet ein wenig hineinpfusche? Ich habe schon längst die Ueberzeugung, daß uns die interessantesten Einsichten in Wesen und Art der biblischen Schriftsteller erst noch bevorstehen, und daß alle die mühevolle und verdienstvolle textkritische und religionshistorische Kleinarbeit an der Bibel nur die Bahn frei macht für eine ganz energische psychologische Arbeit an den Urkunden des Christentums. Wäre es nicht möglich, solche prachtvolle psychologische Analysen, wie sie Dilthey in seinem Buch „Erlebnis und Dichtung“ uns geschenkt hat, auch von manchem biblischen Schriftsteller zu geben? Und wie wertvoll und bedeutsam könnte erst eine solche Analyse etwa eines Paulus ausfallen, wenn ihr eine Reihe gründlicher Einzeluntersuchungen vorangegangen sind; so etwa: die Eigentümlichkeit der Assoziationsbildung bei Paulus; das Verhältnis der Affekte und der intellektuellen Prozesse bei Paulus; Studien über die Art der Gedankenführung bei Paulus; die logischen und Erfahrungselemente in der Theologie des Paulus; der zweite Korintherbrief, untersucht in Bezug auf die Stimmungswelt des Apostels Paulus, insbesondere den Stimmungswechsel und die Gesetze dieses Wechsels; die Kraft der Anschaulichkeit bei Paulus verglichen mit der Kraft der Anschaulichkeit bei Jesus; die Grenzen der geistigen und seelischen Anlagen des Paulus; Untersuchung über die Energie des paulinischen religiösen Urerlebnisses gegenüber der Gedankenwelt, in der Paulus lebte; die paulinische Naturanschauung; die paulinische Bildersprache; Versuch einer Rekonstruktion des Systems von religiösen Werten, das in Paulus lebendig war; Versuch einer Beschreibung des seelischen Geschehens im Apostel Paulus bei Abfassung des Philemonbriefes u. s. f. Ich glaube, je mehr man es versucht, von den ausgesprochenen Gedanken eines Schriftstellers fortzuschreiten zu der Frage: Wie muß der Mann gewesen sein, der so schreiben konnte? Welches innere Leben, welche innere Welt setzen seine Worte voraus? — je mehr man diesen Fragen gründlich und methodisch nachgeht, um so mehr wächst unser Verständnis der Schriftsteller, und selbst solche Fragen, inwieweit sie uns Autorität sein können, ja selbst solche Fragen, ob der oder jener Brief ihr echtes geistiges Kind ist, werden von daher neues Licht empfangen.

Schluß folgt — Rittelmeyer

Zur internationalen Friedensbewegung

Es ist in unsern Tagen wohl ausgesprochen worden — und nicht bloß im Ausland, daß das deutsche Volk gegenwärtig auf dem besten Wege sei, seinen alten Ruhmestitel, vornehmster Träger des Idealismus zu sein, zu verlieren. Dieser Vorwurf ist nicht ganz unberechtigt. Das Geschlecht des modernen Deutschland hat sichtlich von der einstigen großen Empfänglichkeit des Deutschen für idealistische Bestrebungen nicht wenig eingebüßt. Und doch, trotz der unleugbar vorhandenen starken nüchternen, realistischen Sinnesrichtung, ist auch wieder kein Grund zu allzu pessimistischer Beurteilung unseres Volkstums. Der Idealismus ist unter uns noch nicht erstorben, wenn er auch sehr gut eine Mehrung und Stärkung vertragen kann. Eine gute Sache, ein großer Gedanke ins Volk geworfen — und er findet auch stets seine Freunde, die für diese Sache, für diesen Gedanken Feuer fangen und dafür werben. Das Ueble ist, daß jede solche Bewegung in Deutschland ganz eigentümliche Schwierigkeiten zu überwinden hat, wie sie vielleicht in anderen Ländern nicht in diesem Maße sich geltend machen. Vor Allem hindern ja der stark ausgeprägte Individualitätsdrang des Deutschen, die konfessionelle Gespaltenheit, die allzugroße kulturelle und wirtschaftliche Differenzierung unseres Volkes das Aufkommen eines Massenwillens, der solche idealistische Bewegung aufnimmt und trägt; es kommt bei uns bei jeder Frage darauf an: Wie stellt sich dazu der Katholizismus? was sagt dazu die Sozialdemokratie? wie wird es von dem agrarischen, wie von dem industriellen Volkselement, wie von den konservativen und von den liberal denkenden Schichten aufgenommen? Daß eine Schicht, eine Partei, eine Richtung mit einem Werk sympathisiert, ist für

die Anderen schon ein Grund, kühl und reserviert zu bleiben, mag die Güte der Sache noch so unbestreitbar sein. Also mir scheint, es fehlt weniger der idealistische Sinn, er kann sich nur oft so schwer durchsetzen, weil die Macht der Verhältnisse, die Materie der Dinge, so furchtbar erdrückend und lähmend dagegenwirken.

Mit solchen Schwierigkeiten hat auch eine Bewegung zu kämpfen, die das Interesse aller Gutgesinnten, nicht bloß der christlich denkenden, beanspruchen dürfte, nämlich die internationale Friedensbewegung.

Merkwürdig! Wer wäre nicht für den Frieden! Wer hätte nicht einen natürlichen Abscheu wider die Greuel des Krieges! Was könnte also sympathischer berühren als solche Friedensbewegung? Ist es nun pure Stumpfheit und Geistesträgheit, wenn der Appell der Friedensfreunde oft nicht das Echo findet, das er verdient? Solche Annahme wäre nur zum Teil richtig. Das abwartende, zurückhaltende, kühle Benehmen vieler gewiß edeldenkender Menschen und Christen erklärt sich aus dem Instinkt, daß die deutsche Nation so sehr als unbequemer Wettbewerber in der Welt empfunden wird, daß die Nachbarn sich je eher desto lieber wieder seiner entledigen möchten; darum müsse sich Deutschland vorsehen, seine Waffen blank halten; es hat noch um seine Existenz zu ringen, den Kampf um seine Selbstbehauptung, um Durchsetzen seiner politischen Macht zu führen. Diese Friedenstöne könnten das deutsche Volk nur in einen Schlummer einlullen, der ihm einst verhängnisvoll werden würde. Wenn die Deutschen auf diese Völkerverbrüderungsgedanken eingehen, so könnten sie die Ersten sein, die die Kosten bezahlen müssen.

Aber die Friedensleute muten dem deutschen Volke gar nicht zu, daß es seine Vorsicht, sein nationales Selbstgefühl, sein Machtbewußtsein aufgibt und in naivem Vertrauen auf die friedliche Gesinnung der andern Nationen mit der Abrüstung vorgeht; was die Friedensleute bezwecken, ist lediglich: Propaganda in der ganzen gesitteten Welt im Sinne der Umstimmung der öffentlichen Meinung zu Gunsten der Friedensidee zu treiben. Die Bewegung hat nur das Ziel, überall an der Schaffung eines Massenwillens zu arbeiten, der den „künstlich genährten Chauvinismus, den künstlich erzeugten Völkerhaß" als etwas Verabscheuungswürdiges, Kulturfeindliches brandmarkt und immer mehr dahin wirkt, daß solche Konstellationen, Verbindungen, Verträge unter den Mächten platzgreifen, die eine kriegerische Auseinandersetzung immer mehr zur Unmöglichkeit machen. Zu solcher Friedensstimmung unter den Nationen Etwas beizutragen, dem Friedensgedanken in seinen Kreisen Bahn zu schaffen, Allem den Krieg zu erklären, was zum Völkerhassen und -streiten, zu chauvinistischem Machtprotzentum und nationalem Dünkel erziehen kann, dazu sollte Jeder, der für Menschheits- und Kulturideale aufgeschlossen ist, sich aufgefordert fühlen. Am allerwenigsten dürfte sich dieser Aufgabe, dem Frieden die Herzen zu erobern, die Institution versagen, die der Friedensbotschaft ihr Dasein verdankt, die Kirche.

Um so mehr muß es Befremden erregen, daß Kirche und Geistlichkeit die Freunde der Friedensbewegung vollständig im Stiche lassen. Man kann es verstehen, daß Sozialdemokratie, Freidenker, Simplizissimus darüber höhnen, daß diese Kirche durch ihre Diener fort und fort Frieden verkündigen läßt, aber so gar Nichts tut, um in der Welt das Ideal der Völkerverbrüderung verwirklichen zu helfen und so dem Frieden Bahn zu brechen. Es ist auch nicht zu leugnen, daß gerade im kirchlichen Deutschland, unter denen, die bewußt christliche Lebensanschauung vertreten und pflegen, die Idee der über die nationalen Grenzen hinübergreifenden allumfassenden Gemeinschaft so wenig Boden hat.

Der Deutsche unserer Zeit ist trotzdem, daß man ihm soviel nationale Rückgratlosigkeit und Schwäche nachsagt, so sehr mit einer guten Dosis Nationalismus geimpft, daß auch die Kirche, die Geistlichen von dem im genuinen Christentum liegenden Grundgedanken recht wenig Gebrauch machen. Der Begriff Internationalität ist, wie es scheint, durch die Erinnerung an die Farben Rot und Schwarz so sehr in Verruf gekommen, daß man nachgerade auch unfähig geworden ist, den wahren, unvergänglichen Kern der Idee zu erfassen und zu bewahren. Und dieser Kern besteht doch darin, daß nicht bloß die einzelnen Individuen, sondern die verschiedenen Völker einander so angenähert werden, daß Haß, Eifersucht, Eroberungslust nicht mehr aufkommen können, sondern niedergehalten werden durch das immer machtvoller sich geltend machende Gemeinschafts- und Solidaritätsgefühl der Völker. Sollte bloß die Idee des proletarischen Klassenbewußtseins noch die Kraft haben, die nationalen Gegensätze zu erweichen, und die spezifisch christliche Idee der Einheit des Menschengeschlechts in dem einen Evangelium, in dem einen Christus wäre in der Wirklichkeit unbrauchbar dazu? Das bedeutete freilich dann eine Abdankung der christlichen Werte zu Gunsten einer aus der geschichtlichen Kulturentwicklung kraft des natürlichen Egoismus erwachsenen Idee.

Aber offenbar kann das internationale Klassenbewußtsein letztlich am wenigsten zu dem Ziele der Völkerannäherung und Verbindung führen, wie sehr es dafür auch vorbereitende Arbeit leisten mag; es schafft ja nur innerhalb der einzelnen Nationen wieder neue Gegensätze oder vertieft die alten; es bindet die einen Machttriebe und entfesselt dafür andere. Wir brauchen eine Idee der Internationalität, die auch über die wirtschaftlichen und kirchlichen Gegensätze hinausführt, Nationen wie Individuen und Individuengruppen in einem Gesamtgefühle, dem Gefühl der Menschheit im höchsten Sinne zusammenschließt. Das ist doch die Idee des Christentums von der allgemeinen Bruderliebe. Wenn also irgendwo für den Internationalitätsgedanken geworben werden müßte, irgendwo der Völkerverbrüderung, dem allgemeinen Frieden das Wort zu reden wäre, so hätte es vor allem auf dem Boden der Kirche zu geschehen; dazu berufen wären in erster Linie die Diener des Evangeliums.

Die nationalistischen Neigungen sind nicht bloß beschränkt auf die Deutschen: sie sind ja, wie wir genugsam wissen, vor allem in Amerika und England zu Hause: und doch haben die amerikanischen und englischen Kirchengemeinschaften ein größeres Verständnis für internationale Annäherung und Versöhnung. Die Vertreter der Friedensbewegung können darauf hinweisen, daß in England die Friedensidee so weit in die Kirche eingedrungen ist, daß nicht nur ein Friedenssonntag in den englischen Kirchen eingeführt wurde, an dem pflichtgemäß über den Gedanken des Völkerfriedens gepredigt wird, sondern daß auch die deutsch-englische Annäherung gerade von englischen Geistlichen lebhaft gefördert wurde. Wenn in Amerika und England die Friedensbewegung in der Kirche so populär wurde, so zeigt das eben, daß dort der nationalistischen Macht eine andere gleich starke Geistespotenz die Wage hält, und dieses Gegengewicht ist Leben und Stimmungsgehalt der Kirchengemeinschaften. Das ist eben doch der Vorzug der freien Kirchen auf englischem und amerikanischem Boden, daß sie ein eigenes Selbstbewußtsein haben, daß sie ein eigentümliches Stück öffentlicher Meinung schaffen und damit einen Stimmungsfaktor von ganz erheblichem Gewicht in die Oeffentlichkeit zu bringen in der Lage sind. Das fällt bei uns in Deutschland nur zu sehr weg — ein Nachteil unseres ganzen Staatskirchen- und auch Luthertums. Die Kirchen stellen so wenig etwas Eigenes dar, bilden so wenig Lebens- und Stimmungszentren originaler Art, aus denen starke Impulse, kräftige Anregungen für das Gesamtleben wieder hervorgehen! Sie erzeugen keine eigene öffentliche Meinung, die sich der allgemeineren entgegenwirft, sie zur Auseinandersetzung mit sich zwingt oder gar ihr den eigenen Willen aufnötigt. Wohl haben unsere Landeskirchen das „Wort" und auch Stimmen genug, die die ethischen Maßstäbe des Evangeliums immer wieder in Erinnerung bringen und einschärfen; aber es fehlt daran, daß entsprechende große soziale Gemeinschaften und Verbände mit einem einheitlichen Gesamtwillen dahinterstehen, die diesem „Worte", dieser Stimme der Kirche Nachdruck und Gewicht verleihen. Darum verhallt die evangelische Predigt leider vielfach so wirkungslos. Die Teilnahmlosigkeit und Verständnislosigkeit der Kirchen gegenüber der Friedensbewegung ist keine Ausnahmeerscheinung, nichts Isoliertes und Unmotiviertes, sondern nach Lage der Dinge das Normale. Wo haben wir im Kampfe gegen die sozialen Notstände irgend eine von den Kirchen ausgehende, von den Kirchen

getragene Bewegung? Bei uns erwartet in erster Linie die Kirche Alles vom Staate, von dem sie auch nur ein Stück ist; ihre Aufgabe kann dann höchstens darin bestehen, daß sie die öffentliche Meinung der Allgemeinheit beeinflußt, nicht dieser eine eigene gegenüberstellt. Man wird sich also auch wieder nicht wundern, wenn die Kirche kein Bewußtsein davon hat, daß auch sie berufen ist, an der Aufgabe der Herstellung engerer Beziehungen unter den Nationen mitzuwirken. Ja man ist innerhalb der Kirche päpstlicher als der Papst, so nüchtern, so realpolitisch, daß es manchmal den Anschein hat, als wären unter den „Kindern der Welt" nachgerade mehr Idealisten als im Kirchenvolk.

Aber wenn wir die Stellung der Kirche zu verstehen suchen und begreifen, wie ihre ablehnende, teilnahmlose Haltung ihre Erklärung findet in den Zuständen, wie sie historisch bei uns geworden sind, so heißt das noch nicht, daß wir von dieser Kirche überhaupt Nichts erwarten dürfen für den Kampf gegen nationalen Chauvinismus und Völkerhaß. Es ist eben der Kirche immer wieder zu Gemüte zu führen, daß sie stärker anfangen muß, ihr *eigenes Gewissen* zu haben. Die Entwicklung drängt ja sichtlich immer mehr dahin, daß die Kirche auch in Deutschland mehr auf eigenen Boden gestellt wird, und es ist darum auch Raum für die Hoffnung, daß in diesem allmählich sich vollziehenden Prozeß der Verselbständigung der Landeskirchen diese oder die kirchlichen Verbände mehr Eigenkräfte erhalten und mit ihnen gegen die extrem nationalistischen Tendenzen ganz anders reagieren. Wenn also zunächst unsere kirchlichen Organisationen, so wie sie jetzt sind, schwer mobil gemacht werden können für den Krieg gegen den Krieg, so wird es um so mehr Pflicht der einzelnen christlich denkenden Menschen sein müssen, sich für diesen Krieg berufen zu fühlen; am wenigsten dürften sich die Prediger des Evangeliums als einfache Christenmenschen diesem Rufe entziehen. Wir haben in Deutschland eine Friedensgesellschaft, die immer wieder einen dringlichen Appell an alle human und christlich denkenden Leute ergehen läßt; wer eine ihrer vielen Druckschriften zur Hand nimmt, der wird leicht warm werden für die wahren und schönen Gedanken, die ihm da nahekommen. Nicht zum wenigsten gilt das von einer kleinen Schrift von Pfarrer *Böhme*, Kunitz bei Jena (Verlag der deutschen Friedensgesellschaft in Stuttgart 1907. 10 Pfg.): *Krieg und Christentum*. Wer den Inhalt des anspruchslosen Heftchens auf sich wirken läßt und nachdenklich liest, was der Verfasser in schlichter ernster Weise über Krieg und Evangelium, Krieg und Kirche sagt, der wird sich doch, wenn er bisher für die Friedensbewegung Nichts übrig hatte, aufgefordert fühlen, seine bisherigen Ansichten einer Revision zu unterziehen. Vor allem ist es geeignet, den Geistlichen aus der Sicherheit, in die er sich dieser Frage gegenüber gern einwiegen läßt, aufzurütteln. Er wird jedenfalls nichts Triftiges dagegen einwenden können, wenn an seine Adresse folgender Appell gerichtet wird: „Wer kann mit gutem Gewissen die Weihnachtsverkündigung immer wieder aus seinem Munde ertönen lassen, der nicht zugleich auch von innerster Teilnahme beseelt ist für alle Bestrebungen, die auf das Ziel des Völkerfriedens gerichtet sind?"

Wer die Weltanschauung der Friedensfreunde in gedrängter Kürze kennen lernen will, der greife zu dem temperamentvoll geschriebenen Büchlein des unermüdlichen Vorkämpfers der deutschen Friedensbewegung, des Pfarrers O. Umfrid „*Anti-Treitschke*" (Eßlingen, Langguth 1907. 84 S. 1 Mk.). Wir haben hier eine scharfsinnige Auseinandersetzung mit der politischen Gedankenwelt des bekannten Historikers. Man wird hinter manchen Ausführungen ein Fragezeichen anbringen können — aus vielen Stellen des Büchleins spricht gar zu sehr süddeutscher Partikularismus und altklug anmutende Geschichtskritik —, aber was er in fortgesetzter Polemik wider Treitschkes Position über Staatsbegriff, Krieg und dessen Folgen, Völkergericht, Staatengesellschaft sagt, ist meistens gut und gescheit gedacht. Besonders viel Anregung wird Jeder auch aus einer Broschüre Umfrids über „Die Formel der Abrüstung mit besonderer Berücksichtigung des englischen Abrüstungsvorschlages" empfangen. (Verlag der deutschen Friedensgesellschaft in Stuttgart 1907. 10 Pfg.)

Wer nicht viel Zeit und Lust hat sich auf dem schon recht ausgedehnten Gebiet der Friedensliteratur umzusehen, mache sich wenigstens mit dem Programm der deutschen Friedensgesellschaft bekannt. (Deutsche Friedensgesellschaft Stuttgart, Wächterstraße 3 A.) Er wird, einigermaßen guten Willen vorausgesetzt, unschwer sich davon überzeugen lassen, daß diese von Gründen der gesunden Vernunft und den Idealen reiner Menschlichkeit und Christlichkeit geforderte Friedensbewegung Jedem eine ernste Gewissensangelegenheit werden müßte.

Wilhelm Kapp

Matthias Claudius, der Wandsbecker Bote

Der Schreiber dieser Zeilen hat einst zu den Lesern der Christlichen Welt von einem Dichter gesprochen,*) dem die Sinnesweise unserer Tage vielfach ungünstig gegenübersteht, nachdem er Jahrzehntelang einer der gefeiertsten deutschen Lyriker gewesen ist. Umgekehrt möchte ich heute eines Dichters gedenken, dem nach langer Vernachlässigung die Neigung weiter Kreise unserer Zeitgenossen in steigendem Maß sich zuwendet, wenngleich er niemals ein Liebling der großen Menge werden kann. Diese aufsteigende Richtung in der Wertung des Wandsbecker Boten zeigt sich deutlich in der buchhändlerischen Geschichte seiner Werke. In den ersten hundert Jahren, seitdem „Asmus pro tempore Bote in Wandsbeck" die Aufforderung zur Subskription an seine Gönner ausgehen ließ, wurden langsam acht Auflagen erreicht; nachdem der Perthessche Verlag vor dreißig Jahren eine neue kritisch gesichtete, gut ausgestattete und mit den alten behaglichen Chodowieckischen Kupfern geschmückte Ausgabe veranstaltete — ist die Zahl der Auflagen schnell bis zur vierzehnten gestiegen.**) Nunmehr (1907) hat auch der Verlag Max Hesse in Leipzig eine wohlfeile Ausgabe in einem Bande veranstaltet, die durchaus preiswürdig ist.***) Sie steht freilich in Druck und Papier hinter der Perthesschen etwas zurück, es fehlen auch die meisten Kupfer, und es sind einige minder bedeutende Bestandteile des „Wandsbecker Boten" weggelassen; statt dessen ist eine nicht wertlose Abhandlung über Claudius aus der Feder des Herausgebers vorangestellt. Es wird hiernach, wer ein näheres Interesse für Claudius hat und den höheren Preis nicht scheut, auch künftig die Perthessche Ausgabe vorziehen; die Hessesche aber wird den Dichter einem größeren Leserkreis zugänglich machen.

Der wachsende Geschmack an Claudius und der abnehmende an Geibel sind auf dieselbe Ursache, nämlich auf denselben Umschwung in den literarischen Neigungen und Urteilen, zurückzuführen. Ist Geibel einer unserer glänzendsten reflektierenden Lyriker, so ist Claudius durchaus ein aus unmittelbarer Anschauung heraus gestaltender Dichter; nicht nur die kleine Zahl seiner schlichten, ergreifenden Lieder, sondern auch ein gut Teil seiner mit ungesucht sich ihm aufdrängenden Bildern gesättigten Prosa ist als urwüchsige und tief innerliche Poesie in Anspruch zu nehmen. Diese Bedeutung des Wandsbecker Boten ist von seinen größten Zeitgenossen noch nicht erkannt worden. In Weimar galt Claudius als ein engherziger Philister, und es waren damals wesentlich nur die bewußt christlichen Kreise, die an den Aeußerungen seiner warmen Frömmigkeit sich erfreuten. Dagegen haben einige der neueren Dichter, die auf unsere Zeitgenossen den größten Einfluß ausgeübt haben, den ganzen Reichtum des lange Unterschätzten empfunden und auf ihn hingewiesen. Theodor Storm, der doch

*) In dem Aufsatz: Emanuel Geibel. Ein Einspruch. Jahrgang 1902, Nr. 7.

**) Dem Referenten liegt vor: *Matthias Claudius Werke*. Revidiert, mit Anmerkungen und einer Nachlese (zu den acht Jahrgängen des Wandsbecker Boten) vermehrt von Dr. C. *Redlich*. Zwei Bände. Gotha bei F. A. Perthes. Dreizehnte Auflage. 1902. Gebunden 10 Mk. Seitdem ist 1907 eine wesentlich unveränderte vierzehnte Auflage erschienen.

***) *Matthias Claudius' Werke*. Chronologisch geordnet, mit Angabe der ursprünglichen Lesarten, einer biographischen Einleitung und erklärenden Anmerkungen; herausgegeben von Dr. *Georg Behrmann*. Leipzig, Max Hesses Verlag, ohne Angabe der Jahreszahl. 1,50, gebunden 2, feine Ausgabe 3, Luxus-Ausgabe 4 Mk.

mit dem Christen Claudius keine Fühlung hatte, war einer der wärmsten Verehrer des Dichters; und ein anderer größerer Landsmann des Boten, Friedrich Hebbel, hat bekannt, in seiner mißhandelten Kindheit sei ihm die erste Ahnung davon, was denn eigentlich Poesie sei, aufgegangen in der Anfangsstrophe des herrlichen Abendliedes:

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Heute ist dem anspruchslosen Dichter sein Platz gesichert auf dem deutschen Parnaß, von dem er nie wieder — durch den Wechsel der Geschmacksrichtungen — völlig vertrieben werden kann. Denn die Kräfte, die vereint den Dichter ausmachen, waren ihm gegeben: seine tiefe, warme Empfindung war zugleich klare, plastische Anschauung, und er fand für sie — nicht mit Kunst und Anstrengung, sondern leicht, schlicht und ungesucht — den kraftvollen und knappen, oft formvollendeten Ausdruck. Es ist merkwürdig, wie viel Claudiussche Worte Gemeingut geworden sind, die in bestimmten Lagen, in besonderen Stimmungen sich uns auf die Lippen drängen, als bester Ausdruck unseres innersten Fühlens, — oft ohne daß der, welcher sie anwendet, den Präger des Worts kennt. So die Strophe: „Sie haben einen guten Mann begraben, und mir war er mehr!“ Oder sie sind zu Sinnsprüchen geworden, in denen eine bestimmte Wahrheit einen so prägnanten bildlichen Ausdruck gefunden hat, daß sie unter uns nun in diesem Gewande weiter lebt, — wie das bekannte: „In dir ein edler Sklave ist, dem du die Freiheit schuldig bist.“ Oder es sind Vergleiche, die an Stelle einer Begriffsbestimmung stehen, wie die oft wiederholte Antwort auf die Frage, was denn eigentlich Poeten seien? „Helle, reine Kieselsteine, an die der schöne Himmel, und die schöne Erde und die heilige Religion anschlagen, daß Funken herausfliegen.“ Immer zeugt das durch die weite Verbreitung bekundete Ansehen, das diese und ähnliche Worte gewonnen und nun seit mehr als einem Jahrhundert behauptet haben, von einer ungewöhnlichen Kraft und Reife des dichterischen Ausdrucks.

Aber auch über die Zahl der in den allgemeinen Gebrauch übergegangenen Worte hinaus findet sich gerade in den Prosa-Schriften eine solche Fülle glücklicher poetischer Bilder wie nur bei wenigen unserer besten Autoren. Nur ein paar charakteristische Beispiele anzuführen sei gestattet. Eine Aussprache der Bedenken, die ein leichtflüssiger, behender Stil bei Behandlung schwerwiegender Fragen dem Dichter erweckt, schließt mit den Worten: „Die Pferde, die den Wagen mit Gütern hinter sich haben, gehen langsameren Schrittes.“ — Von der Aufgabe des Physiognomen sagt er in einer Erörterung über Lavater:

Ein Physiognom, und so stelle ich mir auch den Raphael Lavater vor, ist'n Mann, der sich freuet, wenn er in irgend einem Gehäuse, Strohdach oder Marmor, einen Gentleman antrifft, mit dem er Brüderschaft machen kann, ... der unsterbliche Fremdling im Menschen ist aber inwendig im Hause, und man kann ihn nicht sehen. Da lauert nun der Physiognom am Fenster, ob er nicht am Widerschein, am Schatten oder sonst an gewissen Zeichen ausspionieren könne, was da für ein Herr logiere, damit er und andere Menschen eine Freude oder Gelegenheit hätten, dem Herrn einen Liebesdienst zu tun.

Was den Umfang der von den Schriften des Wandsbecker Boten umspannten Gedanken- und Empfindungs-Welt angeht, so ist zuzugestehen, daß er eng begrenzt ist, wenn wir ihn mit denen seiner großen Zeitgenossen vergleichen. Aber er umfaßt drei Gebiete, die weit und bedeutsam genug sind, um den Schwingen eines begnadeten Dichters Flugraum zu gewähren: Religion, Familienleben und äußere Natur. Claudius war ein lebendiger, ein bewußter und auf dem Boden der Ueberlieferung stehender Christ und war es nahezu allein unter den Dichtern der größten Tage unserer Literatur; denn die von Schleiermacher ausgegangene Erneurung und Belebung des christlichen Denkens und Empfindens, unter deren Einfluß namentlich die Romantiker gestanden haben, trat erst ein, als sein Lebenswerk wesentlich abgeschlossen war. Und, wenn es ein Schmerz für uns Christen bleibt, daß die Größten jener Tage dem Christentum, das ihre Gedankenwelt doch so wesentlich mitbestimmte, überwiegend ablehnend gegenüberstanden, so werden wir, auch bei mancher Abweichung in den einzelnen Anschauungen, doppelte Teilnahme dem bescheidenen aber tiefgründigen Dichter schenken, der lange vor Novalis, gleich einem Prediger in der Wüste, das „Wenn alle untreu werden, so bleib' ich dir doch treu“ in immer neuen Akkorden aussprach und zur Wahrheit machte. Wir werden es um so mehr, als wohl seit Luther Niemand in so ergreifenden schlichten Worten von dem Heiland der Menschen zu reden vermocht hat wie der Wandsbecker Bote:

Wer nicht an Christus glauben will, — so heißt es in einem der „Briefe an Andres“ — der muß sehen, wie er ohne ihn raten kann. Ich und Du wir können das nicht. Wir brauchen Jemand, der uns hebe und halte, weil wir leben, und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen; und das kann er überschwänglich nach dem, was von ihm geschrieben steht, und wir wissen keinen, von dem wirs lieber hätten.

Diese schlichte christliche Frömmigkeit durchdringt und beseelt unseren Dichter so völlig, daß sie als ein bestimmender Teil seiner Persönlichkeit und seiner Dichtung zu bezeichnen ist. Es ist daher unverständlich, wenn ein namhafter neuerer Literar-Historiker seiner Anerkennung für Claudius den Zusatz beifügt, man könne ihm auch seine christliche Weltanschauung allenfalls verzeihen.*) Unzweifelhaft können und werden auch Nicht-Christen seine Dichtungen unbefangen genießen; aber sie tun ihm Gewalt an, wenn sie sein Christentum als etwas ihm äußerlich Anklebendes, was ebensogut fehlen könnte, behandeln. Mit dem ganzen Herzen lebte er im Evangelium und empfing von ihm an erster Stelle die wohltuende Wärme, die aus seinen Schriften uns entgegenstrahlt. Der Wandsbecker Bote ist ohne sein Christentum überhaupt nicht denkbar. Damit soll gewiß nicht gesagt werden, daß alle religiösen Aeußerungen, die er bringt, untrennbar zum Dichter gehörten, noch weniger, daß sie alle uns befriedigen könnten. Sie befriedigen uns aber umsomehr, je mehr aus ihnen der Dichter redet, je mehr wir die reinen Naturlaute des von der Sehnsucht nach der ewigen Heimat der Seele erfüllten Herzens vernehmen, je mehr er in tiefsinnigen Bildern und Gleichnissen die übersinnlichen Dinge uns veranschaulicht. Hierher gehören Aussprüche wie seine Antwort an diejenigen, die unter Hinweis auf den natürlichen nexus rerum**) die Möglichkeit der Wirkung eines „Gebets aus bewegtem Herzen“ verneinen: „er könne nicht umhin dabei an Simson zu denken, der den nexus der Torflügel unbeschädigt ließ und bekanntlich das ganze Tor auf den Berg trug.“ — Weit zurück stehen hingegen die mehr theoretisch gehaltenen Ausführungen, die sich namentlich in einigen polemischen Schriften gegen die „Aufklärer“ finden. Wir werden ihm willig Recht geben, wenn er gegen das törichte Unterfangen eines großen Teils seiner Zeitgenossen, sich unter Ablehnung jeder geschichtlichen Grundlage eine „natürliche Religion“ zu konstruieren, kämpft, aber wir werden ihm keineswegs überall zu folgen vermögen. Es paßt durchaus zur ganzen Persönlichkeit des Dichters, daß er auf religiösem wie auch auf politischem Gebiet in allen Stücken an der Ueberlieferung, an dem von den Vätern Ueberkommenen unerschütterlich festhielt; aber die philosophischen und theologischen Argumente, mit denen er diesem Bedürfnisse seines Gemüts zu Hilfe kam, überzeugen uns nicht immer.

Völlig im Einklang mit der warmen religiösen Grundstimmung des Boten steht das gemütvolle Familienleben, das er führte und das aus hundert Stellen seiner Schriften in Ernst und Scherz uns entgegenstrahlt. Ob er nun am Tage der silbernen Hochzeit seiner Rebekka zuruft:

Ich habe dich geliebt und ich will dich lieben,
So lang' du goldner Engel bist;
In diesem wüsten Lande hier, und drüben,
Im Lande, wo es besser ist!

oder ob er im ergreifenden Schmerz um die eben in blühender Jugend ihm entrissene Tochter sie mit einem Sternlein vergleicht, das bisher am Himmel gestanden habe und nun verschwunden sei, — immer vernehmen wir deutlich die Naturlaute ursprünglicher und tiefer menschlicher Empfindung, und deshalb leben

*) Vgl. Jahrgang 1902, Nr. 43, Sp. 1026.

**) Ursächlichen Zusammenhang der Dinge.

wir allen Schmerz und alle Freude nochmals mit ihm durch. Und dann entfaltet sich auf diesem Gebiet am wirksamsten ein weiterer Reichtum des Dichters, sein prächtiger, echt niederdeutscher Humor, der in den Schilderungen der Wandsbecker Familienfeste ebenso anmutige Blüten treibt wie in den reizvollen Kinderliedern, z. B. dem unvergänglichen Sang vom Riesen Goliath oder dem Lied vom Winter, „dem rechten Mann, kernfest und auf die Dauer." Es ist nicht verwunderlich, daß der bildende Künstler, der das Leben des deutschen Hauses am liebevollsten erfaßt und wiedergegeben hat, daß Ludwig Richter keinen anderen Dichter so gern und so häufig illustriert hat als den Wandsbecker Boten.

Nur wenige Worte sind noch von Claudius' feinem Natursinn zu sagen. Dem Glücklichen war es vergönnt, in freier Natur, am Waldessaum sein Haus zu bauen und den größeren Teil seines Lebens zu verbringen. Ihn erfüllte ein lebendiges Gefühl vom Gottesodem, der durch die Schöpfung geht; er weiß es auch in uns zu erwecken. Und dies Gefühl vermählt sich mit des Dichters schlichter Frömmigkeit; er fühlt sich zugleich als einen Teil der großen umgebenden Natur und als ein Kind des himmlischen Vaters. Nirgends tritt dies so ergreifend hervor wie in dem schon Eingangs erwähnten wunderbaren Abendliede, das der Leser, der diesen Ausführungen bisher gefolgt ist, an deren Schluß lesen sollte. Da wird ihm der ganze Claudius lebendiger vor Augen stehen, als ihn irgendwelche Erörterungen hinzustellen vermögen.

Aber nicht nur das Abendlied, sondern den ganzen Wandsbecker Boten in größerem Maß als bisher in die Häuser des Leserkreises der Christlichen Welt zu bringen, ist der Wunsch, das Ziel dieser Ausführungen.

Friedrich von Oertzen

Die orientalischen Religionen

Die Kultur der Gegenwart. Herausgegeben von P. Hinneberg. Teil I, Abteil. 3, I: Die Orientalischen Religionen. Berlin und Leipzig 1906. 267 S. 7, gebunden 9 Mk.

Jedem an vergleichender Religionsforschung Interessierten muß das große Hinnebergsche Sammelwerk besonders willkommen sein, indem es uns über die bisherige Arbeit auf jenem weit verzweigten Gebiete, auf welchem die nötige Fühlung zu behalten besonders schwer ist, einen so guten Ueberblick gewährt.

Die „orientalischen" Religionen umfaßt der vorliegende Band: das Wertvollste und Mächtigste im religiösen Leben hat auf dem Boden, welchen wir den Orient (im weiten Sinne) zu nennen pflegen, seinen Ursprung. So begegnet uns hier die Aegyptische Religion (Ad. Erman), die Babylonisch-Assyrische Religion (Carl Bezold), die Indischen Religionen (H. Oldenberg), die Iranische Religion (derselbe), der Islam (Ign. Goldziher), der Lamaismus (Alb. Grünwedel), die Religionen der Chinesen (J. J. M. de Groot), die Religionen der Japaner (K. Florenz und H. Haas). Wir haben hier also, vom Christentume abgesehen, alle großen Ströme des religiösen Lebens beisammen.

Dazu hat Edv. Lehmann noch eine über das Gebiet des Orients hinausgehende Einleitung mit dem Thema: Die Anfänge der Religion und die Religion der primitiven Völker, geschrieben. Wir werden hier zunächst in das Entstehen der religionsvergleichenden Forschung überhaupt mit speziellem Hinblick auf die Primitiven eingeführt und überblicken dann in klarer, obwohl gedrängter Darstellung, welches der Charakter der Primitiven ist, wie ihre Religion sich äußert, welche gesellschaftlichen Wirkungen sie übt, wieweit höhere Ideen (Welt, Mensch, Gott) bei ihnen zur Geltung kommen. Damit werden gewisse Voraussetzungen überflogen, die bei der Untersuchung jeder höher entwickelten Religion unumgänglich sind und auf die man in Gedanken so oft zurückgreifen muß; es ist daher sehr dankenswert, daß wir mit dieser Einleitung an die orientalischen Religionen herangeführt werden.

Die Darstellung dieser letzteren liegt überall in den Händen von Fachmännern, zum großen Teil solchen, von denen wir bereits weitbekannte Arbeiten über den nämlichen Gegenstand besitzen, und es darf darum von vornherein vorausgesetzt werden, daß wir bei allen Mitteilungen auf sicherem Boden fußen. Auffallend berührt beim ersten Blick die sehr verschiedene Ausdehnung der einzelnen Beiträge. Die ägyptische Religion nimmt 6 Seiten ein, die babylonisch-assyrische 10, die iranische Religion 9; das steht also mit einander in gutem Verhältnis. Auch daß die indischen Religionen, bei denen es sich ja um mancherlei verschiedene Größen handelt (es werden vier Hauptzüge unterschieden: Veden, Anfänge der Spekulation, Buddhismus, Hinduismus), im ganzen 23 Seiten beanspruchen, scheint mir voll berechtigt. Aber nun füllt weiter der Islam etwa 44 Seiten, der Lamaismus 22 Seiten; und nachdem die Religion der Chinesen (nicht unverhältnismäßig) auf 30 Seiten behandelt ist (es handelt sich um Konfuzianismus, Taoismus und Buddhismus), dehnt sich die der Japaner (Schintoismus und Buddhismus) über 58 Seiten aus. Offenbar hatten die verschiedenen Mitarbeiter nicht ganz die gleiche Auffassung von ihrer Aufgabe. Während es einigen von ihnen darauf ankam, nur Grundlinien zu ziehen und den Charakter anzudeuten unter knappster Beziehung auf Einzelheiten, bemühten Andere sich um eine deutlichere Wiedergabe von Einzelzügen. Hie und da zeigt bei den Letzteren der Stil eine Breite, die nicht zu sein brauchte. Aber die größere Ausführlichkeit entschuldigt sich doch leicht dadurch, daß es sich bei Islam, Lamaismus und den japanischen Religionen um Erscheinungen des heutigen Tages handelt, denen das weitere Publikum noch fast ganz unorientiert gegenübertritt. Ich sage das mit Bewußtsein auch vom Islam. Es ist merkwürdig, wie wenig von der Ideenwelt dieser doch schon so lange in den Umrissen bekannten Religion selbst dem Durchschnittstheologen nahe kommt. Die ausgezeichnete Einführung in die Einzelheiten der muslimischen Theologie, welche Goldziher gibt, ist daher sicherlich ein besonders wertvolles Stück des Werkes; sie wird hoffentlich (zusammen mit Reckendorfs anpackender und anschaulicher Schrift „Mohammed und die Seinen" in Quelle und Meyers „Wissenschaft und Bildung") dazu beitragen, den Islam in weiteren Kreisen mehr zu einer lebendigen Erscheinung zu machen, und etwas größere Ausführlichkeit schadet deshalb nicht. Ja, mir scheint, daß auch de Groot in seiner Schilderung der chinesischen Religionen wenigstens bei Taoismus und Buddhismus gern ausführlicher hätte sein dürfen. Besonders der Taoismus befriedigt mich nicht. Er ist bis jetzt eine der unbekanntesten Religionen. Seine äußeren Umrisse und sein Einfluß im Volksleben hätten vielleicht in deutlicheren Einzelzügen ausgeprägt werden können. So fehlt eine Erwähnung des Tschang T'ien ssĕ, der doch der Mittelpunkt einer sehr umfassenden Organisation ist, vollständig. Auch sind mir Taoismus und „Konfuzianismus" zu sehr in einander geschoben, wenn ich es gleich für richtig halte, daß sie nicht als zwei vollständig verschiedene Religionen, sondern als zwei Strömungen desselben Gebietes behandelt werden. Aber die Strömungen sind doch sehr gegensätzlich, und dieser Gegensatz zieht sich sowohl durch die chinesische Literatur von der ältesten Zeit an hindurch, wie er sich im heutigen Leben deutlich zu erkennen gibt. Nützlich wäre es vielleicht gewesen, wenn de Groot den Ausdruck Konfuzianismus für die chinesische Staatsreligion nicht einfach herübergenommen, sondern hervorgehoben hätte, daß des Konfuzius Person mit der Staatsreligion nichts Wesentliches zu tun hat, daher der Name Konfuzianismus mit Vorsicht aufzufassen ist. — Bei dem chinesischen Buddhismus wiederholt de Groot, wenn auch nur als eine Möglichkeit, die schon früher von ihm aufgestellte These, daß der Buddhismus zuerst in der Fassung des Hînayâna nach China gekommen sei. Es ist bisher nicht der geringste Beweis für diese Behauptung zu Tage getreten, während alles Tatsächliche, von dem wir Kunde haben, von Anfang an in China sowohl wie in Korea und Japan nur auf Mahâyâna-Buddhismus weist. Haas hat in seiner Darstellung des japanischen Buddhismus diesmal wenigstens nichts mehr von ursprünglichem Hînayâna in Japan gesagt; früher (ZMR, Bd. 18, S. 338) meinte er auch, daß wahrscheinlich zuerst Hînayâna-Buddhismus selbst nach Japan gedrungen sei, eine Meinung, die womöglich noch unhaltbarer

ist, als ein anfänglicher Hînayâna-Buddhismus in China. In der inneren Entwicklungsgeschichte des japanischen Buddhismus hätte der Zusammenhang der meisten Sekten mit dem chinesischen Buddhismus stärker hervorgehoben werden müssen. Insbesondere darf die Jodo-Sekte nicht als etwas rein Japanisches genommen werden; sie geht aus von der so einflußstarken Schule des „Reinen Landes" in China. Streng genommen sind von allen Sekten Japans nur zwei wirklich einheimisch, die Schin und die Nitchiren. An Einzelheiten hätte ich sonst noch Manches zu diesem Abschnitt zu bemerken, das aber zu weit in Facherörterung hinein führen würde. Nur den Satz (S. 239), daß die buddhistischen Schulen in China heute als gesonderte Organisationen längst zu existieren aufgehört hätten, möchte ich doch etwas modifizieren. Obwohl die Schuleigentümlichkeiten vielen Mönchen nicht klar bewußt sind (was wohl auch in Japan zutrifft), existieren die Schulen dennoch bis auf diesen Tag und bewahren manche Eigentümlichkeit. Die Schule der Disziplin (Lütsung) ist sogar auch äußerlich sehr klar ausgeprägt. In China zählt man ferner meines Wissens nicht „13 Hauptschulen" sondern 10. — Die Schilderung des Lamaismus von A. Grünwedel bietet vor allem einen Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung des tibetanischen Buddhismus. Es folgen dann noch die Abschnitte: Die Literatur, Die Lamas und die europäische Kultur, Europäische Reisende in Tibet, und endlich Die Lamas und das tibetische Volk. Den letzteren Gegenstand, der nicht ganz eine Seite in Anspruch nimmt, hätte ich gern dreifach und vierfach so ausführlich behandelt gesehen, während die Besuche Tibets durch europäische Reisende nicht direkt zum Thema gehörten. Uebrigens ist die ganze Darstellung prachtvoll klar und sauber, und es läßt sich erwarten, daß sie weiten Kreisen äußerst dienlich sein wird, um eine sichere Grundanschauung von dem Werden und dem Charakter des Lamaismus zu gewinnen.

Die Literaturangaben, welche jeder Bearbeiter am Schlusse seines Beitrages bringt, sind sehr verschieden gehalten. Edv. Lehmann gibt auf zwei Seiten eine recht zahlreiche Zusammenstellung. Aehnlich ausführlich sind die Listen zu den indischen Religionen und zum Islam. Sehr kurz sind dagegen die Verweise de Groots bemessen. Wenn dieser Forscher sagt, daß vom Taoismus nur drei Urquellen durch Uebersetzung zugänglich gemacht seien (Tao teh king, Tchwang-tsze und Liëhtsze), so ist mir diese Behauptung unbegreiflich. Enthalten doch schon die Texts of Taoism von Legge über Laotze und Tschuangtze hinaus fünf andere taoistische Schriften, darunter den berühmten Traktat Kan Ying p'ien, den letzthin Teitaro Suzuki und Carus in der Ausgabe (nebst Uebersetzung) der Open Court Publishing Comp. dem weitesten Leserkreise zugänglich gemacht haben. Ein anderer von den Letztgenannten übersetzter taoistischer Traktat (Yin Chih Wen) ist schon vor Jahren von Klaproth, dann von de Rosny übersetzt. Dies nur zum Beweise, daß noch mehr taoistische Quellen allgemein zugänglich sind. Die Anzahl ließe sich noch vergrößern. Bei der Literatur des Lamaismus wäre das für ein weiteres Publikum sehr instruktive Buch von Graham Sandberg, Tibet and the Tibetans (London 1906) nachzutragen. Es behandelt das Land auch geographisch und naturwissenschaftlich sehr eingehend aus eigener Anschauung heraus (Sandberg lebte lange in Indien an der tibetanischen Grenze) und schildert viele Klöster. Ein ganzes Kapitel ist dort auch dem Dichtermönche Milaraspa gewidmet, auf dessen merkwürdige Person und Lebensbeschreibung Grünwedel S. 154 hinweist. H Hackmann

---

W. Köhlers von der Täglichen Rundschau abgelehnte Erklärung

Eingesandt am 14., abgelehnt unter dem 22. Januar. Vgl. Nr. 4 Sp. 93 d. Bl., vor Allem 1907 Nr. 28, 32, 33, auch Nr. 41, 42, 48

Erklärung

Auf die in der Unterhaltungsbeilage zur Täglichen Rundschau Nr. 7 und 8 gegen mich gerichteten Artikel des Grafen Hoensbroech Die Christliche Welt über Katholizismus und Ultramontanismus habe ich zu erwidern:

1. Meine von Graf Hoensbroech angegriffenen Aufsätze erschienen gedruckt — verfaßt waren sie etwa 8 bis 14 Tage früher — am 11. Juni und 8. sowie 15. August, d. h. zu einer Zeit, da die Ereignisse einander jagten, beinahe jeder Tag ein anderes Bild brachte. Wer, wie ich, unter diesen Umständen orientierende Artikel zu schreiben hatte, war vielfach auf Kombination und Vermutung angewiesen; er mußte damit rechnen, daß eine heute durch alle Zeitungen als wohlverbürgt gehende Nachricht bald darauf berichtigt werden konnte (nicht mußte), ohne daß er in der Lage war, das vorauszusehen; seine Aufgabe war lediglich, den Stand der Dinge in einem bestimmten Zeitpunkte zu beleuchten. Das habe ich getan, unter sorgsamer Benutzung katholischer wie akatholischer Preßäußerungen. Graf Hoensbroech schreibt ein halbes Jahr später, nachdem die Dinge eine Entwicklung genommen haben, die damals, als ich schrieb, besten Falles auf der Linie der Möglichkeit lag, keineswegs aber feststand. Es ist billig, von der jetzigen Situation aus über mich, der ich unter ganz anderen Verhältnissen schrieb, zu Gericht zu sitzen, gerecht ist es nicht, vor allem nicht, eine wohlerwogene Kombination oder Vermutung, wenn sie sich nachträglich als irrig herausstellt, als Zeugnis wissenschaftlicher Unfähigkeit zu brandmarken. Hätte ich heute die Artikel zu schreiben, ich würde sie auch anders abfassen als vor einem halben Jahr. Ohne Kombination und ohne Irrtümer, deren Möglichkeit im Charakter der Kombination gegeben ist, geht es bei aktueller Kirchenpolitik nicht ab.*)

2. Bei der Beurteilung der „Bedeutung" des „Falles Schell", der Indexbewegung und des Modernismus wird es darauf ankommen, was man unter „freiheitlicher Regung und Bewegung" versteht. Ich habe die Bewegung als eine innerkatholische Reformbewegung zu verstehen gesucht und stehe damit in keiner Weise allein. Die Anerkennung der Papstautorität war mir dabei, eben weil es sich um eine innerkatholische Bewegung handelte, für die Reformer selbstverständliche Voraussetzung; ich habe niemals daran gezweifelt, daß sie sich unterwerfen würden, sobald Rom sich gegen sie ausspricht, habe dem durch Verweis auf die Artikel Heglers in der Christlichen Welt, der gerade Schells Unterwerfung klar zu machen suchte, und anderweitig (vgl. Sp. 791 der Christlichen Welt) stets Ausdruck gegeben. Es handelte und handelt sich bei der Reformbewegung um eine Geltendmachung der religiösen Kräfte des Katholizismus innerhalb des bestehenden dogmatischen und disziplinären Rahmens, um Verinnerlichung und Vertiefung des Katholizismus. Daß Regungen der Art an verschiedenen Stellen sich ans Licht rangen, begrüßte ich allerdings als ein erfreuliches und bedeutsames Zeichen neuer Anfänge einer beginnenden Regeneration des Katholizismus, und tue es noch. Von „Ahnungslosigkeit vom Wesen und von der Macht Roms" und „Buchen aller sehr bald sich als falsch erweisenden Zeitungsmeldungen" ist keine Rede. Einen romfreien Katholizismus halte ich freilich für ein Ding der Unmöglichkeit.

3. Daß der Papstbrief an Commer ein Fehlschlag war, halte ich noch jetzt fest, unbekümmert um den Vorwurf einer „geradezu kindlichen Vorstellung von der Autorität eines Papstbriefes." Der Brief ist völlig in den Hintergrund geschoben worden; die Diözesanblätter von München-Freising und Bamberg haben ihn schließlich gebracht, aber nachträglich, erst dann, als er nicht mehr aktuell war; Fürstbischof Kopp hat ihn, wenigstens nach unwidersprochenen Meldungen, in seiner Diözese nicht veröffentlicht. Die „jesuitische Mache" erstreckt sich natürlich nicht auf den Wortlaut, der vom Papste selbst herrühren mag, wohl aber auf den Geist des Briefes. Daß bei den verschiedenen Kundgebungen des Papstes Jesuiten — genannt wurde vor allem Steinhuber — tätig waren, berichteten selbst katholische Blätter. „Große Haltlosigkeit des Urteils" in der Beurteilung des Briefes muß ich ablehnen. Der Brief ist, mag er auch ein Fehlschlag und rektifiziert worden sein, immerhin Papstbrief und war als solcher ein Zeichen, daß der Papst auf der Warte stand: Cave! Das war auf alle Fälle zu beachten. Uebrigens habe ich nicht geschrieben: „Allen Anordnungen des Papstes gegenüber gebietet sich Gehorsam, und er hat im Briefe an Commer gesprochen," sondern ..... „er hat im Briefe an Commer und im Syllabus gesprochen," und meine folgenden Worte zeigen deutlich genug, daß ich den Commerbrief nur als Signal: Der Papst achtet auf die Sache, er hat gesprochen! betrachtet wissen wollte.

4. Ein „aus der gleichen Quelle der Unkenntnis stammender Widerspruch" bei Besprechung der Autorität des neuen Syllabus liegt nicht vor. Für die verpflichtende Kraft des Syllabus verweise ich auf den Artikel des katholischen Theologen Professor Schanz im „Staatslexikon" (Zweite Auflage Bd. 5 S. 642ff.); das hier vom alten Syllabus Gesagte gilt auch vom neuen. Die Kölnische Volkszeitung hat nun einerseits die zu „innerlichem und äußerlichem Gehorsam" verpflichtende Kraft des Syllabus anerkannt, andrerseits wiederholt erklärt, sich durch den Syllabus nicht bedrückt zu fühlen. Mit ihr also mag Graf Hoensbroech sich auseinandersetzen, ich habe nur katholischem Empfinden Ausdruck gegeben und in der Christlichen Welt Bd. 19 Sp. 159ff. gezeigt,

*) Die Schriftleitung der Täglichen Rundschau teilt mir in ihrem Schreiben vom 22. v. M. mit, daß Graf Hoensbroech seinen Artikel „bereits im August oder September des verflossenen Jahres eingesandt hatte." Immerhin, die Ereignisse folgten sich damals sehr rasch, und jeder spätere Abfassungstermin bedeutete einen sachlichen Vorsprung. K

wie und warum kein Widerspruch in jenem einerseits — andrerseits liegt. Wer ferner den Abschnitt auf Sp. 792 aufmerksam liest, kann meine Worte: „diese (von mir in der Christlichen Welt ausdrücklich gesperrt) Sätze werden die wenigsten Katholiken bedrücken, wie sie ja auch nicht direkt gegen Katholiken gehen“ nur beziehen auf die Sätze betreffend „Außenposten gegenwärtiger protestantischer Theologie.“ Welche Sätze das sind, habe ich Sp. 789 gezeigt; es sind diese Sätze aber nicht, wie Graf Hoensbroech mir unterschiebt, dieselben, die ich gegen Katholiken gerichtet sein lasse, sondern andere; ich habe das auch ausdrücklich herausgehoben. Nirgends habe ich behauptet, daß „die wissenschaftlichen Sätze des Syllabus, also tatsächlich der ganze Syllabus“ schlechthin sich nicht gegen Katholiken richten. Daß einzelne Sätze — mehr habe ich nicht behauptet — sich gegen protestantische Forschung richten, zeigen die Kommentare, von denen einer, der von Heiner, die ausdrückliche päpstliche Gutheißung erlangt hat. Es liegt darin auch gar nichts Ungeheuerliches: der Syllabus ist in dem Verbot protestantischer Forschung prophylaktisch. — Dieselben Kommentare zeigen, daß genau wie beim alten Syllabus so auch beim neuen, die prinzipiell gefaßten Sätze alle zugleich ihre zeitgeschichtliche Bedingtheit an sich tragen und darum eine persönliche Spitze. Die suchte ich vermutungsweise für einzelne Sätze zu finden und fand sie für Satz 5 in „den tapferen Männern des Rinnovamento“. Seine prinzipielle Bedeutung habe ich damit in keiner Weise leugnen wollen. Uebrigens bestimmt Hoensbroech diese falsch; es handelt sich keineswegs um „Unterstellung der gesamten menschlichen Wissenschaften unter das Urteil der Kirche,“ vielmehr „erst dann, wenn die Wissenschaft sich mit dem Glauben befaßt, befaßt sich die Kirche mit der Wissenschaft.“ (Vgl. die Widerlegung der von Hoensbroech vertretenen Auffassung bei Michelitsch, Der Syllabus S. 132 und Heiner, Der neue Syllabus S. 44 ff.)

5. Ein sicheres Urteil über einen Wandel in der Politik Pius X. ist zur Zeit noch nicht abzugeben. Hoensbroech kann Recht haben, wenn er ihn leugnet, ebenso aber ich, wenn ich ihn annehme. Meine Annahme stützt sich vornehmlich auf Berichte des römischen Korrespondenten der Historisch-politischen Blätter aus den ersten Monaten der Regierung Pius X., also auf Berichte eines katholischen Organs, das zwar die verschiedenartigsten Mitarbeiter hat, aber jedenfalls von „rosenrotem Optimismus“ frei ist. (Vgl. Historisch-politische Blätter Bd. 133, S. 104 ff., 838 ff. Bd. 134, S. 300 ff.) Die Angabe des Jahres 1904 für den Regierungsantritt des Papstes beruht, wie ich bestimmt versichere, auf einem Versehen der Druckerei, die meine Korrektur übersah, fällt also nicht mir zur Last.

6. Sofern die römische, vom Papste geleitete Kirche in der Welt als Faktor im öffentlichen Leben steht, ist sie durch die Wechselfälle des öffentlichen Lebens bedingt, wie jeder andere derartige Faktor auch; sie kann tatsächlich nicht steuern, wie sie allein will, weder „in allen grundsätzlichen, noch a fortiori in allen dogmatischen Fragen“: die ganze Geschichte des Papsttums in ihren Kompromissen mit den Weltmächten bis hin zur Gegenwart ist des Zeuge. Temporum ratione habita bedeutet ein „Dissimulieren“, d. h. tatsächlich für gewisse Zeiten Außerkurs-setzen römischer Ansprüche. Bei der Schell-, Syllabus- und Enzyklika-Angelegenheit handelt es sich nicht um lediglich „grundsätzlich-dogmatisches“, sondern — man vergleiche nur den disziplinären Schlußabschnitt der Enzyklika — auch um die Disziplin, ganz abgesehen davon, daß Dogma und Disziplin in der römischen Kirche nicht rein zu trennen sind. Folglich beruht mein Hinweis auf das Temporum ratione habita nicht auf „Unkenntnis der römischen Grundsätze“.

7. Die Ausführungen von Hoensbroechs über Tradition und Index sind unrichtig. Zunächst ist die Tradition auch Rechtsquelle. (Vgl. Sägmüller, Lehrbuch des katholischen Kirchenrechts 1904, S. 67. „Auch als Rechtsquelle, nicht nur als Glaubensquelle tritt die Tradition ergänzend zur Heiligen Schrift hinzu.“) Der Index ist ferner Wesensbestandteil der römischen Kirche. (Vgl. den ersten Satz in dem Buche von Hilgers, Der Index der verbotenen Bücher: „Die Kirchliche Büchergesetzgebung hängt mit dem Wesen und dem Zwecke der Kirche Christi auf das innigste zusammen.“) Beide katholische Gelehrten, Sägmüller und Hilgers, bemühen sich um den Traditionsbeweis für den Index (vgl. Sägmüller S. 406 ff., Hilgers S. 3 ff.). Es kann auch in der römischen Kirche tatsächlich — und nur darum handelte es sich für mich, nicht um die römische Theorie — durch Tradition Etwas Wesensbestandteil werden (vgl. Loofs, Symbolik S. 209: „Der Begriff der Tradition ist gegenwärtig im Katholizismus ... faktisch nichts Andres als der unerschöpfte Rechtstitel für die Sanktionierung des Gewordenen“). Der „kirchenhistorisch wie dogmatisch gleich starke Bock“ liegt also nicht vor.

8. Ebenso wenig eine „blutige wissenschaftliche Selbsthinrichtung“ bez. der vom Syllabus gelassenen Freiheitsbewegung. Um eine schrankenlose Freiheit handelt es sich selbstverständlich nicht, und daß Dogmen über Gott, Schöpfung, Offenbarung 2c. vorliegen, die unbedingt zu respektieren sind, weiß ich. Aber weder ist der Begriff des Dogmas ein nach allen Seiten hin fest abgeschlossener, noch schließen die Dogmen eine individuelle Gestaltung jener Lehrpunkte innerhalb ihrer Grenzen aus. Diese individuelle Gestaltungsfreiheit habe ich im Auge gehabt, und das individuelle Gepräge jeder katholischen Dogmatik bestätigt sie. — Die Unterscheidung von virtuell-implizite und aktuell-explizite wird in der römischen Kirche von kirchlich nicht verurteilten Historikern tatsächlich geübt und ist, wenn auch nicht der Formel, so doch der Sache nach, kirchlich approbiert. Vgl. den päpstlich genehmigten Kommentar zum Syllabus von Heiner S. 99: „Manche Dogmen haben ein dreifaches Stadium durchlaufen. Das erste ist das stadium quietatis: der Keim schlummerte im Schoße der Schrift oder Tradition vielleicht Jahrhunderte lang.“ Was aber beim einen Dogma recht ist, ist beim andern billig. Speziell zum Primate des Petrus vgl. Heiner a. a. O. S. 240: „Nachdem einmal durch Petrus die erste Uebergabe des Primates an Rom geschehen war, und dieser nun dastand in der Geschichte, hat er sich in ihr und durch sie in seiner äußeren Betätigung [von Heiner gesperrt] entwickelt.“ Ich weise ferner hin auf die lehrreichen Ausführungen bei F. X. Funk, Die Berufung der ökumenischen Synoden des Altertums (K. G. Abhandlungen I S. 75 ff.) mit ihrer Unterscheidung der Tatsache und der Rechtsfrage, wie es hätte sein sollen. Funks Kirchengeschichte oder die von Duchesne seien als weitere Zeugen genannt dafür, daß in der Sache — ich wiederhole: nur darum handelt es sich — jene Unterscheidung in der Tat auf Schritt und Tritt geübt und im Syllabus nicht verboten wird.

9. Mein „Optimismus“, mag er „rosenrot“ sein, besteht lediglich darin, daß ich eine Stärkung und Kräftigung der die religiösen Elemente innerhalb des römischen Katholizismus in den Vordergrund rückenden Kreise erhoffe und alle dahin abzielenden Regungen zu fördern suche. Es geschieht das teils aus religiösen — hier liegt die beste Kraft des römischen Katholizismus — teils aus politischen Motiven — der Staat hat mit den Katholiken zu rechnen, der modus vivendi muß die erträglichste Form annehmen.

10. Auf die persönlichen Angriffe des Grafen von Hoensbroech erwidere ich auch nicht mit einem Worte.

Professor D. Köhler, Gießen

Verschiedenes

Japans Zukunftsreligion. Von D. Hans Haas. Berlin, Karl Curtius 1907. 164 S. 2,40 Mk.

Wie Jeder, der etwas von der Zukunft vorausbestimmen will, lenkt Haas seinen und unsern Blick zunächst auf die Gegenwart, und das war ja dem Zweck der drei Vorträge ganz angemessen, die in dem Berliner Missionskursus des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins (April 1907) gehalten worden sind. So deckt er uns zunächst im ersten Vortrag die religiösen Strömungen auf, die durch das heutige Japan gehen: die allmählich aufdämmernde Erkenntnis, daß es mit den alten, einheimischen Religionen nicht mehr gehen will, die Urteile hervorragender Japaner über die verschiedenen Religionen, und schließlich die Versuche religiöser Neubildungen, teils volkstümlich mythologischer, teils subjektiv phantastischer, teils gelehrt synkretistischer Art. — In der zweiten Vorlesung bewährt sich der Verfasser als einer der bis jetzt leider noch nicht allzu zahlreichen Missionare, die es als die beste Strategie empfinden, den Gegner, die heidnische Religion, von der vorteilhaftesten Seite und nach seinen wertvollsten Eigenschaften kennen zu lernen, und schildert uns den japanischen Buddhismus in seiner weitreichenden Verschiedenheit von dem alten und echten Buddhismus, wie wir ihn etwa aus Oldenbergs klassischem Buch kennen lernen. Er tut dies im Anschluß an die Schrift des Kanadiers Lloyd, eines der ganz wenigen wirklichen Kenner auf diesem Gebiete, der in sehr unsystematischer, aber um so anschaulicherer Weise neben den englischen Katechismus Frage für Frage die Lehren des japanischen Buddhismus setzt. Danach bedürfen eine Menge Urteile, wie sie bisher auf diesem Gebiet gefällt worden sind, einer gründlichen Durchsicht und Umbildung. Von dem Shintoismus, den uns jüngst Lafcadio Hearn so poetisch und tiefsinnig darstellte, hat Haas eine äußerst geringe Meinung: soviel scheint sicher zu sein, daß Hearns Auffassung äußerst subjektiv, sozusagen die eines feurigen Liebhabers ist, den jeder kleinste Reiz an dem geliebten Wesen in Entzücken versetzt, der Andere ganz kalt läßt. — Die dritte Vorlesung bringt eine warmherzige Schilderung der bisherigen Erfolge der christlichen Missionstätigkeit, einmal zahlenmäßig, sodann aber in ihrer viel wichtigeren Bedeutung für die Entwicklung der modernen Kultur in dem mit so unheimlicher Schnelligkeit aufstrebenden Lande. Dabei kommt auch die viel verkannte Tätigkeit des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins verständnisvoll zur Geltung. — Den Beschluß machen zwei sehr verschiedenartige Anhänge. Der erste bringt das wichtigste aus der Kritik, die der Japaner Arai Hakuseki um 1700 am Christentum geübt hat, etwa in der Art seines jüngeren Zeitgenossen Reimarus. Der zweite ist eine Uebersetzung aus dem Gemeindeblatt der Gemeinde Chiba des Allgemeinen Missionsvereins, in dem mein früherer Schüler und jetziger Pastor Aoki seine Gemeindeglieder teils charakterisiert teils anredet und aus dem man mit Freude ersieht, welch warme, echt christliche Religiosität dieses Japaners Herz erfüllt, der schon als Schüler ein außerordentlich weicher und gefühlvoller Mensch war. — Das Beste an dem Buch ist die freudige Zuversicht auf den Erfolg der christlichen Missionsarbeit in Japan, die aus ihm spricht, und der kräftige Appell an die Mitarbeit der heimatlichen Christen, der hoffentlich auch bei den Lesern unsres Blattes seine Wirkung nicht verfehlen wird. Max Christlieb

Kleine Mitteilungen. Daß David Friedrich Strauß, wenn er noch lebte, in diesen Tagen hundert Jahre alt geworden wäre, haben unsre Leser hoffentlich aus den Zeitungen ersehen. Und unsern Beitrag zum Zentenargedächtnis haben sie hoffentlich nicht vermißt, in Anerkennung bewährter Grundsätze, die nur bei Männern wie Paul Gerhardt, Melanchthon usw. eine Durchbrechung vertragen. Gern hätten wir ihnen Zieglers Strauß-Biographie vorgestellt, aber sie

ist uns erst heute zugegangen. In der Frankfurter Zeitung 28, im ersten Morgenblatt, stand ein ungedruckter Brief Straußens an Daub vom 11. August 1835 zu lesen, also bald nach dem Erscheinen seines berühmten „Leben Jesu" geschrieben. Darin heißt es: „Leicht kann freilich eine Kritik, wie ich in der gedachten Schrift sie übe, als untheologische und profane erscheinen; aber für mich ist sie nur der Weg zur spekulativen Dogmatik; die dialektische Vermittelung, durch welche die biblische Vorstellung hindurch muß, um zum Begriffe zu werden; ich sehe kein Auferstehen der Idee, wenn nicht die Historie zu Grunde geht." So glüht damals der Theologe, der spekulative Theologe in ihm. Aber die Historie hat er nicht zu Grunde gerichtet; sie ist es, die zunächst auch er nur befruchtet hat und noch befruchtet bis auf den heutigen Tag. Wird seine „Idee" noch einmal „auferstehen"?

Die Besucher der Marburger Zusammenkunft der Freunde im vorigen Herbst finden nun endlich in dieser und der nächsten Nummer unsers Blattes das Korreferat über moderne Religionspsychologie, das Pfarrer Rittelmeyer in Nürnberg uns leider Krankheits halber am 11. Oktober nicht hat halten können. Sie werden das nun erst recht mit uns bedauern. Der hinzugehörige Vortrag des Referenten Professor Scheel aus Tübingen ist inzwischen in Heft 1 des neuen Jahrgangs der Zeitschrift für Theologie und Kirche gedruckt worden.

Die Internationale Wochenschrift, herausgegeben von Professor Hinneberg in Berlin, veröffentlicht eine ganze Reihe von gelehrten Voten zum Syllabus und zur Enzyklika vom 3. Juli und 8. September v. J. Ehrhard, Paulsen, Hauck, Herrmann, Troeltsch, Köhler kommen dabei zu Worte; die ganze Reihe übersehen wir noch nicht. Die Dokumente selbst bringen wir in Nr. 7 und 8 d. Bl. vollständig übersetzt und von einem kurzen Kommentar begleitet. Zwar ist inzwischen auch eine katholische Ausgabe des lateinischen Textes mit deutscher Uebersetzung erschienen (von Heiner: Der neue Syllabus Pius X. oder Dekret des h. Offiziums Lamentabili vom 3. Juli 1907. Mainz, Kirchheim. 300 S. 5, gebunden 6 Mk.); aber wir können nicht erwarten, daß unsre Leser alle dies Buch kaufen, auch wenn wir es noch so warm empfehlen. Darum wollen wir ihnen die Dokumente lieber frei ins Haus liefern. Denn deren Wichtigkeit wird doch kaum von andern zeitgeschichtlichen Kundgebungen übertroffen.

Die Artikelserie Von aktuellen Sachen muß der Verfasser wegen allzuvieler aktueller Sachen unterbrechen. Zum Teil werden die Gegenstände inzwischen von andrer Seite behandelt, wie heute die Friedensbewegung. Aber die Reihe wird laut Ankündigung noch im Februar und März gehörig zu Ende geführt. So Gott will und wir leben. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Dienstag 11. Februar 8 Uhr in der Aula des Friedrich Werderschen Gymnasiums Dorotheenstr. 13/14 II.: Monistische Weltanschauung und Christentum (mit besondrer Berücksichtigung der Kontroverse Haeckel-Wasmann). Professor D. Wobbermin-Breslau.

Breslau. Freitag 28 Februar 8½ Uhr Rizzibräu, Zwingerstraße: Haeckelsche Weltanschauung und Christentum. (Fortsetzung der Besprechung). Prof. D. Wobbermin.

Chemnitz. Dienstag 18. Februar: Mystik der Gegenwart. Pastor Hoffmann.

Darmstadt. Montag 10. Februar Restaurant Sitte, Karlsstr. 15: Das Neue Testament. 2. Die Synoptiker. Pfarrer Schäfer-Crumstadt.

Erfurt. Freunde evangelischer Freiheit. Montag 2. März 8½ Uhr im Preußischen Hof: Reform des Religionsunterrichts. Superintendent Gallwitz-Salza.

Gießen. Dienstag 25. Februar 7½ Uhr Hotel Schütz, Bahnhofstraße: Grundgedanken und Stimmungsgehalt in Nietzsches „Also sprach Zarathustra". Oberlehrer Dr. Weichelt-Marburg.

Halle a. S. Mittwoch 12. Februar 3 Uhr im Evangelischen Vereinshause: Welche Bedeutung hat der Katechismus für den Religions- und Konfirmanden-Unterricht?

Hamburg. Dienstag 25. Februar 8 Uhr Gemeindehaus St. Georg Rostockerstr. 56: Religiös sittliche Einheit der beiden evangelischen Richtungen. Pastor Arnold Köster.

Leipzig. Donnerstag 20. Februar 8 Uhr bei Kitzing und Helbig, Petersstraßenpassage: Die Bedeutung des Todes Jesu. Pastor Lic. G. Naumann.

Lüttringhausen. Montag 10. Februar 5 Uhr im Düringer Hof: Quellen für die Hauptsagen der biblischen Urgeschichte. Oberlehrer Dr. Mehne-Barmen. Gäste willkommen.

Marburg. Montag 24. Februar 8½ im Ritter: Persönlichkeit? Dr. Koch aus Gießen.

Nordhausen. Mittwoch 12. Februar ½5 Uhr im Hotel Schneegaß: Was ist uns die Bibel? Pastor Fritze.

Oberschlesien. Montag 10. Februar 4 Uhr in **Kandrzin** (b. Proske): Welchen Dienst leistet uns Frenssens Heilandsbild? Pastor Greiner-Zülz.

Oldenburg i. Gr. Montag 17. Februar 8 Uhr in der Bavaria: Ueber Konfirmandenunterricht. Pastor Bultmann.

Stuttgart. Montag 17. Februar ½8 Uhr im Herzog Christoph: Probleme der religiösen Jugenderziehung in der Gegenwart. Ref.: Stadtpfarrer Fritz-Ulm, Korref.: Mittelschullehrer Mart. Glück-Stuttgart.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr Tübingen

Nr. 5. Die römische Kirche in Deutschland: 1. Die deutschen Bischöfe und der Modernismus; 2. Der Fall Schrörs — Außerordentliche preußische Generalsynode. Viertes Stück Verschiedenes

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Alexander Duncker
Berlin

Nr. 3. Die Enzyklika und ihre Konsequenzen — Predigerseminar und Vikariat: 1 — Zu dem „Evangelischen Hausbuch" — Die Nachtragsbeiträge zur Ruhegehaltskasse — Aus Preußen: Zur Generalsynode; Zum Pfarrbesetzungsgesetz; Die Erziehung des katholischen Klerus in der fürstbischöflichen Diözese Breslau — Mancherlei

Kügelgen

Jugenderinnerungen eines alten Mannes

Mit Bildern und großer Schrift

hübsch und haltbar **gebd. 1,80 Mk.** in den Buchhandlungen

Verlag: W. Langewiesche-Brandt, Ebenhausen bei München

Ausschreibung

In **Heidenreichstein** (N. Ö.), zum Pfarramt Znaim gehörig, ist die verwaiste Stelle eines

evangelischen Vikars

baldigst zu besetzen. Von hier aus soll das sog. „Waldviertel", insbesondere die Stationen Heidenreichstein, Gmünd und Gr. Sieghарts, geistlich versorgt werden. Das Gehalt beträgt K. 2340.—, für Verheiratete K. 2800.— (außerdem kleine Nebeneinkommen). Amtliche Reiseauslagen werden ersetzt. Meldungen mit Zeugnissen und Lebenslauf sind zu richten an **Pfarrer Schmidt in Olmütz** (Mähren), der auch nähere Auskunft erteilt.

Hauslehrer von Ostern 1908 ab für 2 Knaben im Alter von 9 und 11 Jahren gesucht, um dieselben für Quinta bez. Quarta vorzubereiten. Werte Angebote nebst Zeugnisabschriften und Gehaltsabschriften erbeten an **Alfred Wolf,** Gutsbesitzer, **Rathewalde,** Sächs. Schweiz, Bez. Dresden.

Hauslehrer
(Theol. oder Phil.)
für 1 Knaben (Quarta) zum 1. April gesucht. Freie Station und 100 Mk. pro Monat.
Gesunde Gebirgsluft. Bewerber wollen Zeugnisse und Bild einsenden an **Faulmann, Oberhof i. Th.** Grand Hotel Kurhaus.

Cand. theol.
24jährig, der schon mehrfach als Lehrer tätig war, sucht nach Abschluß seiner ersten Prüfung für spätestens 1. April Stellung.
Offerten unter **F. B. 18.** an die Expedition.

Cand. min.
sucht Stellung als **Vikar** (ev. auch als Hauslehrer im Ausland (Amerika und England bevorzugt). Angebote unter **H. 21.** an die Expedition.

Cassel, **Evangelisches Fröbelseminar** verbunden mit Erziehungsheim: **Reformpensionat für Töchter der gebildeten Stände.** Staatlich konzessioniertes Kindergärtnerinnen - Seminar, Ausbildung zur Leiterin, Volkserzieherin und Kinderkrankenpflegerin. Im Juli von Kgl. Regierung empfohlene **„Fröbelkurse"** für Lehrer und Lehrerinnen. Näheres siehe **„Arbeit im Fröbelseminar Cassel"** von Hanna Mecke, zu beziehen durch die Anstalt.
Das Kuratorium.

Kalender 1908
für Besitzer v. Wertpapieren
Praktisches Handbuch für jeden Kapitalisten!
wird **gratis** versandt vom
Bankhaus E. Calmann,
Hamburg
—— (Etabliert 1853). ——

Soeben erschien:

Verlags-Katalog

von **J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen**
1801—1906
mit Nachtrag über **1907**

Ferner:

Verlags-Bericht

über die Zeit vom
1. Januar bis 31. Dezember 1907

Beides wird vom Verlag an Interessenten unentgeltlich abgegeben.

H. Haessel Verlag in Leipzig

Soeben erschien in **zweiter** Auflage:

Ein Blumenstrauß

Novellen

von

Ingeborg Maria Sick

Autorisierte Uebersetzung von **Hulda Prehn**

Preis Elegant gebunden 3 Mark

Die **„Tägliche Rundschau“** schreibt: Dieser Blumenstrauß ist für Menschen, die in stiller Stunde gern einmal in die Stimmung sich versetzen lassen wollen, die man haben kann, wenn man fernab vom Weltgetümmel ausruht, in stillem Frieden und in freundlicher Harmonie mit allen Menschen. Ruhen nicht wir alle — auch die am meisten Schaffenden unter uns — gern einmal so aus?

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Benzingers Lichtbilder

für Gemeindeabend, Vereine, liturgischen Gottesdienst und Schule
Herausgegeben und mit erläuterndem Text versehen von namhaften Autoren.

Von **D. Koch**, (Herausg. d. Christl. Kunstblatts) erschien:

Leben Jesu in der deutschen Kunst

Lichtbildervortrag zu ca. 60 Bildern nach Dürer, Rembrandt, Overbeck, Schnorr, Führich, Cornelius, Otto, Schäfer, Steinhausen und Anderen

Leihgebühr Mk. 9.—, Text Mk. 1.—

Rembrandt

Lichtbildervortrag zu 43 Bildern des Meisters. Rembrandts Meisterschaft in der Behandlung von Licht und Dunkel macht gerade seine Bilder vor andern für die Projektion geeignet. Im Lichtbild schön wiedergegeben sind sie nicht nur leichter verständlich, sondern von geradezu ergreifender Wirkung. Kochs erklärender Text braucht keine weitere Empfehlung

Leihgebühr Mk. 8.—, Text Mk. 1 —

Theodor Benzinger u. Lichtbilderinstitut Verlagsbuchhandlung **Stuttgart**

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Evangelischer Verlag Heidelberg

Inhalt von Heft 1. Die chinesischen Familiennamen. Von Lic. W. Schüler — Bericht über die pfarramtliche, schulische und sonstige Tätigkeit in Shanghai vom Januar bis Juli 1907. Von Pfarrer Ruhmer — Morrison und die Ostindiakompanie. Eine Antwort. Von Pfarrer Lic. Kueken — An die Freunde der ärztlichen Mission in Deutschland und der deutschen Schweiz — Zeitschriften und Jahresberichte — Literatur — Vereinsnachrichten

Billig zu verkaufen:

Christliche Welt, Jahrgang 1902/7.
Beyschlag, Leben Jesu
„ Neutest. Theologie
M. Rade, Luthers Leben
Baum-Geyer, Kirchengeschichte
Paulsen, System der Ethik
R. Eucken, Lebensanschauungen
Pfister, 19. Jahrhundert

Gefl. Offerten unter **K. O.** an den Verlag.

Billige Papiere

500	Bogen Conzeptpapier	2.— M.
500	„ Canzleipapier	3.— „
500	Stück Dienstcouverts	1.50 „
500	Bogen Billetpapier „Rose“	1.25 „
500	Stck. Billetcouverts, blau gef.	1.50 „
100	„ Correspondenzkarten	.30 „

J. Lissner, Breslau
Nikolaistr. 11

Katalog und Muster gratis und franko

PIANOS von M 380 an **HARMONIUMS** von M 33 an

Höchster Rabatt. Kleine Raten. Miete. Prachtkatalog gratis.
Größter Umsatz. Allergünstigste Bezugsquelle.

WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, GIESSEN Gegründet 1851.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Zeitschrift für Theologie und Kirche

Organ
für systematische und prinzipielle Theologie

Herausgegeben von

Herrmann und Rade

18 Jahrgang. **1908. Erstes Heft**

Inhalt:

Scheel, Die moderne Religionspsychologie
Bunzinger, „Apologetik“ und „Christliche Weltanschauung“.
Müller, Die christliche Liebe nach Sören Kierkegaard
Thesen und Antithesen:
Vorbrodt, Religionspsychologie als Methode und Objekt der „Dogmatik“.
Holl, Noch einmal: Zur Rechtfertigungslehre.
Stephan, Antwort.
Herrmann, Das altorthodoxe und unser Verständnis der Religion
Rade, Stanges Lehre vom Wunder.

Preis des Jahrgangs von 6 Heften Mk. 6.—

Verlagsbuchhandlung **Georg D. W. Callwey** in **München**

Christliches Kunstblatt

für Kirche, Schule und Haus

Herausgegeben von **David Koch**

Der 50. Jahrgang begann im Januar 1908

Sein Vierteljahrspreis ist jetzt Mk. 2.—

Fast ein halbes Jahrhundert trug bereits das Christliche Kunstblatt in seinen Spalten die Kunst, soweit sie christlich ist, seinen Lesern ins Haus, besonders ins Pfarrhaus und in die Schule. Ueber Notwendigkeit und Lebenskraft des Blattes ist, schon mit Hinweis auf sein hohes Alter, nichts weiter zu sagen; es wird auch ferner unter seinem bewährten Leiter erscheinen.

Probenummern liefert jede Buchhandlung oder der Verlag kostenlos und frei.

Bibliotheken

und **einzelne Werke** kauft

Ernst Fuhrmann, Buchhändler und Antiquar,
Berlin NW 7, Universitäts-Straße 3B.

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 311 809 500 M. Vermögensbestand 109 043000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1906: 3 084046 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Probenummern der Christlichen Welt versendet jederzeit unentgeltlich der Verlag.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg